

# **Männer in der Sozialen Arbeit**

*Zur Identität männlicher Sozialarbeiter*

*Diplomarbeit  
an der Fachhochschule München  
Fachbereich Sozialwesen*

*1. Korrektorin: Prof. Dr. Juliane Sagebiel*

*2. Korrektor Prof. Peter Müller-Egloff*

*Florian Fell*

*Römerstr. 27*

*80801 München*

*Tel.: 089/333 073*

*MatrNr. 174044950133)*

*Abgabedatum: 15.10.1999*

<b>1 Einführende Überlegungen</b>	<b>1</b>
<b>1.1 Mein Interesse am Thema</b>	<b>1</b>
<b>1.2 Richtung der theoretischen Ausarbeitung</b>	<b>3</b>
<b>1.3 Entwicklung der Fragestellung</b>	<b>9</b>
<b>1.4 Ausgangspunkt und Richtung der empirischen Arbeit</b>	<b>11</b>
<b>1.5 Zum weiteren Vorgehen</b>	<b>12</b>
<b>2 Theoretische Orientierungen</b>	<b>13</b>
<b>2.1 Identität und Geschlecht</b>	<b>13</b>
2.1.1 Vorannahmen	13
2.1.2 Identitätsbildung	14
2.1.3 Identität in der „krisenhaften Moderne“	15
2.1.4 Die erzählte Identität: Konstruktion von Identität in der Narration	17
2.1.5 Identität als Projekt	19
2.1.6 Geschlechtsidentität als Projekt in der Zeit	20
<b>2.2 Konstruktion von Männlichkeiten im Geschlechterverhältnis</b>	<b>21</b>
2.2.1 Einleitung	21
2.2.2 Sex vs. Gender (biologisches Geschlecht vs. soziales/psychologisches Geschlecht): Die Erforschung der Geschlechter	23
2.2.3 Konstruktion von Geschlecht; „Doing Gender“	25
2.2.4 Kritik der Geschlechtsrollentheorie	29
2.2.5 Die Zweiteilung der Gesellschaft an der Geschlechtergrenze Geschlechtsspezifische Sozialisation; Geschlechtersegregation Segregation der Geschlechter im Arbeitsleben	32 32 36
2.2.6 Bemerkungen zum ‘Patriarchat’ - oder: das „moderne Patriarchat“ Das „moderne Patriarchat“ Identität und Machtstruktur Die Verantwortung des Versorgers	39 39 43 45
2.2.7 Konstruktion männlicher Identitäten Männliche Identität in Narration; Männlichkeit als Projekt Männliche Identität im Beruf - Beruf als Identität Männlichkeiten Krise und Neukonstruktion von Männlichkeiten	48 48 50 54 56
<b>2.3 Wissenschaft und Männlichkeit</b>	<b>61</b>
2.3.1 Anmerkung zur Geschichte der Definition von ‘Männlichkeit’	61
2.3.2 Wissenschaft von der Männlichkeit; Männerforschung	63
2.3.3 Kann man Männlichkeit wissenschaftlich definieren?	67
<b>2.4 Soziale Arbeit: Ein „Frauenberuf“?</b>	<b>67</b>
2.4.1 Die geschlechtsspezifische Historie der Sozialen Arbeit	68
2.4.2 Neuorientierung	70
2.4.3 Die „Mehrheit“ von Frauen in der Sozialen Arbeit als Strukturausprägung des Geschlechterverhältnisses	72
<b>2.5 Männer in frauendominierten Berufsfeldern</b>	<b>73</b>
2.5.1 Ausgangspunkt	73
2.5.2 Die Belastung des „Cross-Over“	74
2.5.3 Unter welchen Umständen gehen Männer in frauendominierte Berufsfelder? Was sind ihre Motive?	76

2.5.4 Zur Geschlechtsidentität: Welche Grenze überschreiten Männern in Sozialberufen?	78
2.5.5 Was ist noch bekannt über Männer, die in die Soziale Arbeit gehen?	82
<b>3 Untersuchung: Männer in der Sozialen Arbeit</b>	<b>82</b>
<b>3.1 Zur Methode</b>	<b>82</b>
3.1.1 Qualitativ forschen: nach welchem Ansatz?	84
3.1.2 Grounded Theory: Entwicklung eines theoretischen Verständnisses am Forschungsgegenstand mit dem Ziel einer konzeptuellen Ordnung	85
<b>3.2 Ablauf der Untersuchung</b>	<b>88</b>
3.2.1 Datengewinnung: Narrative Interviews	88
Narrative Interviews: 'Erzählen Sie mir Ihr Leben!' gestützt durch einen offen formulierten Leitfaden	88
Auswahl der Interviewpartner und Ablauf der Interviews	90
Informelle Gespräche und ergänzende Online-Befragung im WWW	91
3.2.2 Einbeziehung von Vorannahmen aus einer „Miniuntersuchung“ mit Studenten der Sozialarbeit	92
3.2.3 Auswertung	92
<b>3.3 Zusammenfassung der Interviewergebnisse und konzeptuelle Ordnung</b>	<b>95</b>
3.3.1 „Steckbriefe“ meiner Interviewpartner	96
Albert	96
Hans	97
Matthias	97
Moritz	99
3.3.2 Lebenserzählungen	100
Das erzählte Selbst: Persönlichkeit und Profession	100
Bildungs- und Berufsbiographie: Wege und Umwege zur Sozialen Arbeit	103
3.3.3 Vorbilder und engste Umgebung in Kindheit und Jugend	108
Überwiegender Einfluß von Frauen in der Kindheit: fehlendes väterliches Vorbild	108
Vorbilder bei fehlenden Elternteilen:	111
Weitere Vorbilder; Peers	111
3.3.4 Die erzählte Männlichkeit der Befragten	112
Kernerzählung der Männlichkeit: männliche Identitäten; eigene Männlichkeit finden; Wege zu Männlichkeiten	113
Finden und Reflexion der eigenen Männlichkeit	115
Männlichkeit als Projekt	120
Position im Geschlechterverhältnis	123
Rollenkonflikt und Rollendistanz	127
3.3.5 Berufliches Handeln und Selbstverständnis	131
Helfer oder Organisator? - Leiter oder Beziehungsarbeiter?	131
Identität im Beruf - Beruf als Identität	135
<b>4 Männer in der Sozialen Arbeit: Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>138</b>
<b>4.1 Zusammenfassung der gefundenen Kategorien</b>	<b>139</b>
<b>4.2 Identitäten: Versuch einer Skizze</b>	<b>140</b>
<b>4.3 Personale Kompetenzen: Männlichkeit als Kompetenz?</b>	<b>142</b>
<b>4.4 Theorie und Utopie</b>	<b>144</b>
4.4.1 Geschlechterpolitik	144
4.4.2 Männlichkeit im (sozial-)pädagogischen Diskurs	145
4.4.3 Praktische Konsequenzen erfordern Interesse der Beteiligten	147

# 1 Einführende Überlegungen

## 1.1 Mein Interesse am Thema

Die Wiener Sozialwissenschaftlerinnen Cheryl Benard und Edit Schlaffer resümieren im Schlußwort zu ihrem Buch 'Männer' ..„Wir haben es [*bei den Männern*] mit einer Spezies zu tun, die meint, Kreativität und Intuition in einem sechswöchigen gruppendynamischen Firmenseminar erwerben zu können wie eine Fremdsprache. Da müssen wir schon zufrieden sein, wenn diese «Ausländer» in das Land der Emotionen kommen - und dort ein paar höfliche Phrasen auswendig lernen“.<sup>1</sup> Was die feministischen Autorinnen hier mit spitzer Feder formulieren, hat vordergründig noch nichts mit Sozialer Arbeit zu tun. Dennoch: Auch die wenigen Männer, die in die Profession der Sozialen Arbeit einsteigen (und dort nicht gleich wieder 'männnergerecht' in Administrations- oder Führungspositionen aufsteigen, sondern im weitesten Sinne als «Helfer» arbeiten), kommen in einer bestimmten Hinsicht auch in ein «Land der Emotionen», in ein für Männer «fremdes Land», in eine «Diskurswelt der Frauen»: Sie ergreifen eine Profession, in der Intuition, Empathie, Beziehungs- und Kommunikationsfähigkeit als personale Grundlagen professionellen Handelns vorausgesetzt werden und die sich damit ganz erheblich von technisch oder wirtschaftlich orientierten Professionen abhebt: Denn hier geht es nicht um Produktion sondern einen - vergesellschafteten - Teil des reproduktiven Bereichs, der herkömmlich in der Familie angesiedelt war und von den Frauen ausgefüllt wurde. Mitentscheidende - nicht die einzigen - Anforderungen sind Kontaktfähigkeit und Geduld, Menschlichkeit und allgemeine Sozialkompetenz;<sup>2</sup> die Klienten erwarten Zuwendung und Verständnis, ja vielfach auch Trost und Zuspruch. Was also in anderen Professionen hinderlich sein kann, ist hier Basis: Emotionalität aber auch „emotionale Kompetenz“ - so will ich es einmal nennen - , also die Fähigkeit, mit den Emotionen umzugehen, in professionelle Distanz zu gehen, Rollendistanz zu üben und Beruf und Privatleben auseinanderhalten

---

<sup>1</sup> Benard, Schlaffer 1991

<sup>2</sup> Vgl. zusammenfassend Limbrunner 1998, 26-28. In der Untersuchung von Klüsche (Klüsche 1990, 96f) steht „Kommunikationsfähigkeit“ an erster Stelle, gefolgt von „Persönlichkeitsstruktur“ und dann erst „Allgemeine Fachkenntnisse“: Denn die Beziehungsgestaltung zum Klienten bildet die Basis aller weiteren Maßnahmen.

zu können. All das hat sehr viel mit der Persönlichkeit des einzelnen zu tun und es ist nur bedingt an Akademien und Fachhochschulen lernbar.

Ich frage mich deshalb, welche Identitäten - jenseits der beruflichen Identität - bei Männern in der sozialen Arbeit anzutreffen sind und welche Position diese Männer im Geschlechterverhältnis einnehmen - welche Männlichkeit sie Konstruieren: in ihren Einstellungen, ihren Biographien, ihren Praktiken (beruflicher und nichtberuflicher Art). Es interessiert mich persönlich, welche Männer das sind, denn ich gehöre zu ihnen; ich suche nach *meinem* Ort im Geschlechterverhältnis: Als männlicher Sozialpädagoge, als schwuler Mann, als Mann, der die Dividende des Mannseins mit schlechtem Gewissen - aber dennoch immer wieder - mitnimmt und als Mann, der höchstpersönlich der Ansicht ist, daß für die Zukunft der Menschheit viel davon abhängt, daß Männer beginnen, von den Frauen zu lernen; und schließlich als Mann der sich zunächst als Mensch sieht und der mit herkömmlichen Zuschreibungen, wie ein Mann zu sein hat, herzlich wenig anfangen kann.<sup>3</sup>

Weniger als ein Viertel der Studenten der Sozialen Arbeit sind Männer, bei leicht abnehmender Tendenz<sup>4</sup>, und immerhin noch weniger als ein Drittel (1995: 30%) der erwerbstätigen Sozialpädagogen/Sozialarbeiter sind Männer<sup>5</sup>. Mich interessiert seit geraumer Zeit, eigentlich seit Beginn meines Studiums der Sozialen Arbeit, welche Männer das sind, wer sie sind, wie sie ihre Männlichkeit konstruieren. Ich habe mich weiter gefragt, ob diese Männer lediglich die Grenze in einen hauptsächlich von Frauen ausgeübten Beruf<sup>6</sup> überschritten haben oder ob diese Männer schon eine Grenze im Geschlechterverhältnis überschritten haben (in das «fremde Land») und damit ihre Position im Geschlechterverhältnis verändert haben.<sup>7</sup> Über dieses - aus meiner Sicht - wirklich spannende - Thema gibt es übrigens bisher noch keine Unter-

---

<sup>3</sup> Abgesehen von „Experimenten“ mit Mut, Leistung und Gefahr z.B. beim Bergsteigen, denn selbstverständlich bin ich nicht frei: Auch ich bin als Mann sozialisiert - und fühle mich auch als Mann.

<sup>4</sup> Quelle: Rerrich o. J.

<sup>5</sup> Quelle: MatAB Nr. 1.4/1998

<sup>6</sup> Ich sage an *dieser* Stelle bewußt nicht: Frauenberuf

<sup>7</sup> Damit meine ich nicht: 'weiblicher', sondern, daß ihre Männlichkeit eine ist, die in Hinblick auf Verhaltensweisen, Einstellungen, Emotionalität den Frauen näher ist

suchungen.<sup>8</sup> Hier eine erste - vorläufige - Annäherung zu leisten, ist Ziel meiner Ausarbeitung.

Nachdem die Identität von Männern in der Sozialen Arbeit (oder allgemein in „sozialen Frauenberufen“) bisher kaum erforscht wurde und diesbezüglich auch kaum theoretische Ansätze konzeptualisiert wurden, sehe ich meine Arbeit als explorative Untersuchung, die nicht von einem festgefügtten theoretischen Vorverständnis zum Gegenstand ausgeht und die auch im Ergebnis nicht mit fertigen Theorien aufwarten kann, ja auch nicht will. Ziel ist vielmehr die Beschreibung des Phänomens ‘Männer in der Sozialen Arbeit’ bzw. deren Identität und Männlichkeit und deren Verständnis von Männlichkeit sowie eine vorläufige konzeptuelle Ordnung des Feldes. Dies geschieht am Beispiel von einzelnen Sozialarbeitern, mit denen ich intensive biographische Interviews geführt habe, ergänzt durch eine Online-Untersuchung im Internet, in der ich ebenfalls Sozialpädagogen/Sozialarbeiter befragt habe.

## **1.2 Richtung der theoretischen Ausarbeitung**

Die Erforschung der Geschlechter unter dem Stichwort *gender studies* in den vergangenen zwei Jahrzehnten hat vieles hinterfragt, was zuvor als naturgegebene Matrix menschlichen Seins angesehen wurde. Ergebnis dieser Entwicklung ist vor allem eine immer weitergehende Einengung eines vordiskursiven Bereichs von invarianter, vorgegebener Geschlechterdifferenz (körperliche Geschlechtsmerkmale, sowie die biologische Asymmetrie der Geschlechter, daß nur Frauen Kinder gebären und sie stillen können): Geschlechtsspezifische Identität ist danach historisch gebunden und kulturell bedingt.

Konsequenz daraus ist unter anderem die Unterscheidung zwischen den Begriffen *sex* und *gender*, also zwischen biologischem und dem sozialen Geschlecht. Dadurch wurde auch das Glaubenssystem aufgebrochen, daß die Dualität der Geschlechter determinierend ist für die Ausbildung von Geschlechtsidentitäten und daher eine eindeutige männliche oder weibliche Identität denkbar wäre. Es war notwendig, Annahmen von einem „natürlichen Geschlecht“ aufzugeben; Stereotypen von Männ-

---

<sup>8</sup> Bisherige Untersuchungen behandeln im Wesentlichen Motivationslage beim ‘Cross-Over’, berufliches Selbstverständnis und Karriereverläufe (z.B. Williams (Ed.) 1993 und Heintz, Nadai et al. 1997), nicht jedoch Aspekte von ‘Männlichkeit’ und Identität: S. unten 1.3

lichkeit und Weiblichkeit und deren biologischer Bedingtheit verloren mehr und mehr ihre Gültigkeit. Es gab auch soziale und politische Konsequenzen daraus, daß nämlich Abweichungen von kulturellen „Normalitäten“ nicht mehr nach Kategorien eines dem Geschlecht angemessenen Verhaltens eingeordnet werden konnten; vielmehr wurde klar, daß vermeintlich naturgegebene Gegebenheiten in Wirklichkeit kulturelle Konstruktionen sind, z. B. die heterosexuelle Orientierung als Normalität: es ist heute nicht mehr möglich, Homosexualität in Kategorien von Krankheit und/oder Kriminalität einzuordnen.

Hier sind wir schon an dem Punkt angekommen, daß Geschlecht und die Auffassung darüber immer eine politische Dimension hat: Die Ordnung der Geschlechter ist immer auch eine Ordnung der Macht in der jeweiligen Gesellschaft (das Wort Macht könnte man ergänzen oder ersetzen durch die Vokabeln Reichtum, Ressourcen, Möglichkeiten etc.). Ich werde aber in dieser Arbeit weniger über ‘Geschlechterverhältnis und Macht’ sprechen, da von den Identitäten Einzelner die Rede sein soll. Das Thema wird aber immer wieder gestreift werden: denn die Konstruktion der Männlichkeit des Einzelnen ist immer auch eine Interaktion im Geschlechterverhältnis und damit *Männlichkeitspolitik*.

Explizite Männerforschung gibt es - insbesondere im außerangelsächsischen Bereich - kaum. Dennoch haben sich die Sozial- und Humanwissenschaften implizit mit männlicher Identität beschäftigt. Dabei ging die Entwicklung - grob gesagt - weg von einer physiologisch-biologischen Sichtweise hin zu den Theorien der Entwicklung der männlichen Psyche Sigmund Freuds, weiter über radikal-psychoanalytische Auffassungen (Adler, Horney) zur Rollentheorie und Strukturfunktionalismus (Talcott Parsons/Bales) bis letztendlich zur neueren Sozialwissenschaft (dort insbesondere der soziale Konstruktivismus bzw. Konstruktivismus, die Männlichkeit als Ausdruck der sozialen Konstruktion des Geschlechterverhältnisses sehen).

Die neuere Männerforschung geht davon aus, daß es nicht nur *eine* Männlichkeit gibt, die über bestimmte Dimensionen definierbar ist (ebenso wie schon früher die feministische Frauenforschung, z.B. Judith Butler, daß es nicht nur *eine* Weiblichkeit gibt). Sozialwissenschaftliche Männerforschung baut nicht mehr auf der Vorstellung von Geschlechtsrollen auf, die bestimmte Charakterzüge und Verhaltensweisen auflistet,

die eine eindeutige Zuordnung erlauben, was männlich und was weiblich ist bzw. welches Verhalten von einem Mann oder einer Frau zu erwarten ist. Die Männerforschung hat damit auch den Paradigmenwechsel bewältigt, daß Männlichkeit und Weiblichkeit an sich nicht komplementär bzw. polar zueinander sind, sondern sich vielfach überschneiden; es wird immer deutlicher, daß die Beachtung des Männlichen in der Frau und des Weiblichen im Mann notwendig ist, um ein sozial gerechteres und friedlicheres Geschlechterverhältnis zu erreichen.<sup>9</sup>

Die soziale Praxis der Geschlechter ist - unabhängig vom wissenschaftlichen Diskurs - in den meisten Bereichen eine komplementäre. Das Geschlecht ist *die* Klassifikation in den (nach wie vor patriarchal geprägten) westlichen Gesellschaften aber auch in den meisten anderen Gesellschaften, nach der die Gesellschaft in *zwei* Gruppen und damit binär aufgeteilt wird: Wer nicht zur einen Gruppe gehört, muß folglich zur anderen gehören<sup>10</sup>. Derartige Gruppen verhalten sich nie wechselseitig irrelevant zueinander: Ihre Praxen sind in hohem Maß komplementär.<sup>11</sup> Insbesondere die Verteilung der Macht und des Einkommens, aber auch die *Welt der Arbeit* ist in unserer Gesellschaft klar zweigeteilt an der Geschlechtergrenze. Die scheinbar nur „arbeitsteilige“ Organisation ist in Wirklichkeit eine Organisation der Dominanz der Männer und der Benachteiligung der Frauen: Goffman spricht hier von „Geschlechterklassen“ und in deren Folge „Genderismen“.<sup>12</sup>

Der sozialen Komplementarität insbesondere im Arbeitsleben steht jedoch nicht mehr eine Komplementarität der geschlechtlichen Identitäten - also von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ gegenüber: Die Identitäten der Geschlechter bewegen sich „quer“ zu gesellschaftlichen Hierarchien, Vorgaben und Erwartungen, ohne diese grundlegend zu ändern. Das gilt insbesondere auf Seiten der Frauen, denn sie haben insbesondere seit der Bildungsreform in den 70-ern, der Familienrechtsänderung und anderen Bestrebungen in Richtung einer Gleichstellung, vermehrt und praktisch Möglichkeit, von herkömmlichen weiblichen Rollen- und Identitätszuweisungen abzuweichen und

---

<sup>9</sup> zu den Handlungszielen: Connell 1999, 251ff

<sup>10</sup> ... oder nicht zur Gesellschaft. Auch aus diesem Gesichtspunkt wird die Diskreditierung von Homosexualität nachvollziehbar, insbesondere in Gesellschaften, die jene komplementäre Gruppierung besonders intensiv betreiben, m.a.W. besonders patriarchal organisiert sind.

<sup>11</sup> Bateson 1985, 136

<sup>12</sup> Goffman 1994, 134ff; 150f



dennoch - oder gerade im Zusammenhang damit - sozial erfolgreich zu sein und gesellschaftliche Anerkennung zu finden. Bei den Männern hinkt diese Prozeß hinterher. Sie bewegen sich noch näher an herkömmlichen Zuschreibungen einer hegemonialen Männlichkeit und haben aufgrund der gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen oft weniger Anlaß, ihre Identitäten zu hinterfragen; im Gegenteil: Männer (ob nun selbst hegemonial oder nur die „Dividende des Patriarchats“ genießend) haben ein gewaltiges Interesse an der Aufrechterhaltung des Patriarchats.<sup>13</sup>

Dennoch gilt auch für die Männer, daß ein Abweichen von den herkömmlichen Zuschreibungen und Rollen als legitim gesehen wird: es ist sozial machbar, wenn auch der einzelne Mann dafür einen Preis zahlen muß. Es bringt jedoch weniger soziale Anerkennung als die Erfüllung herkömmlicher Erwartungen an Männer. Wenn ich hier die Männlichkeit von Sozialpädagogen untersuche, arbeite ich über Männer, die auf den ersten Blick von Mustern hegemonialer Männlichkeit abweichen. Das macht auch deutlich, daß eine Untersuchung von Männern in der Sozialen Arbeit Anhaltspunkte dafür liefern kann, wie möglicherweise herkömmliche, hegemoniale Männlichkeitsmuster dekonstruiert werden und Geschlechterunterschiede sich verändern können („De-Gendering“).

Wer als Mann in einen sozialpflegerischen Beruf geht, ist nach meinen bisherigen Beobachtungen in *den Augen vieler anderer Männer*, deren Identität sich noch entlang des Modells der hegemonialen Männlichkeit bewegt, *kein „richtiger Mann“*. Ein mir persönlich bekannter Leiter einer sozialen Einrichtung hat dies einmal ziemlich wörtlich so ausgedrückt mit dem Hinweis, zur Begründung, daß Sozialpädagogen ja freiwillig auf Macht verzichten würden. Die Rollenerwartungen an Männer sind „unerbittlicher“ als die gegenüber Frauen,<sup>14</sup> die Gefahr einer „Beschädigung“ ihrer Männlichkeit ein Problem.<sup>15</sup> Was Soziale Arbeit bedeutet, wird, wie Kirsten Weber berichtet, von Handwerkern, die zu Jugendbetreuern umgeschult werden - als *gegen-sätzlich* zu dem erlebt, was ‘Männlichkeit’ bedeutet.<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Connell 1999, 264

<sup>14</sup> Jacobs 1993, 61

<sup>15</sup> Bradley 1993, 25

<sup>16</sup> Weber 1996, 29ff <36>

Die gegenwärtigen Entwicklungstendenzen des Geschlechterverhältnisses und damit auch der Männlichkeiten finden vor der gesellschaftlichen Folie dessen statt, was meist als Postmoderne, krisenhafte Moderne oder Spätmoderne bezeichnet wird: Es gibt immer weniger klare Identitätsmuster (die auch geschlechtsspezifische Aspekte enthalten), an denen man(n) sich orientieren kann. Eine Schicht kollektiver Zuordnung kommt immer mehr abhanden; jeder muß sein eigenes Drehbuch schreiben.<sup>17</sup> Schlagworte wie „Patchwork-Identität“, Bastelidentität u.s.w. sind im Identitätsdiskurs allgegenwärtig.<sup>18</sup> Wenn also „herkömmliche“ Identitätsmuster bzw. Muster von Männlichkeit zum Zuge kommen, dann folglich auch nur als „Patches“, als Versatzstücke, aber nicht als in sich geschlossene Einheit. Das ordnende Gehäuse des „Rollenvorrates“ ist zerfallen: jeder muß sich sein eigenes bauen. Woher bekommt der einzelne dann seine Männlichkeit? Was braucht er, um sich seine Männliche Identität zu bauen?<sup>19</sup> Er muß seine Männlichkeit „aushandeln“ und dazu benötigt er - wie überhaupt zur Identitätsbildung in der Spätmoderne - soziale und materielle Ressourcen, *Fähigkeit zum Aushandeln* und *individuelle Gestaltungskompetenz*.<sup>20</sup>

Zugegeben: Es besteht nach wie vor eine Praxis einer geschlechtsspezifischen Teilung der Gesellschaft; die geschlechtsspezifischen Identitäten hingegen können nicht mehr auf herkömmlichen Mustern aufbauen, sondern sind in der Tendenz fragmentarisch. Es besteht somit auch Grund zu der Annahme, daß die Identitäten der Männer immer mehr (vielleicht sogar permanent) von ihnen selbst hinterfragt werden. Männliche Identitätsbildung wird also - und gerade in ihrem geschlechtsspezifischen Aspekt - immer mehr *Identitätsarbeit*.<sup>21</sup> Die Entwicklung einer männlichen Identität wird zu einer Aufgabe, die dem einzelnen überlassen bleibt. Was männlich ist, muß jeder letztendlich selbst entscheiden. Männliche Identität ist nicht mehr eindeutig beschreibbar, wenn sie es denn je war. Dem Einzelnen bleibt die Konstruktion seiner Männlichkeit überlassen. Es scheint nicht mehr nur eine sondern viele Männlichkeiten zu geben.

---

<sup>17</sup> Keupp 1995, 14 unter Bezugnahme auf Taylor

<sup>18</sup> Keupp 1995, 16f

<sup>19</sup> Ich verwende - wie hier sichtbar wird - die Begriffe ‘spezifische Männlichkeit’ und ‘männliche Identität’ nahezu als Synonyme. Das hat folgenden Grund: ‘Männliche Identität’ ist ein Teilaspekt der Identität als Mann, nämlich der Aspekt von Identität, der die Selbstwahrnehmung und Praktiken in Hinblick auf die Position im Geschlechterverhältnis betrifft. Näheres dazu unter 2.2.3

<sup>20</sup> Keupp 1995, 20

<sup>21</sup> Keupp 1995, 18

Selbst die Aufteilung in 'hegemoniale' und 'marginale' Männlichkeiten erscheinen mir auf lange Sicht nicht mehr haltbar, denn Männlichkeiten werden in immer höherem Maße frei kombinierbar.

Die - mit der Auflösung herkömmlicher Identitätsmuster in engem Zusammenhang stehende - „Vermehrung“ der Männlichkeiten weg von *einer möglichen* (hegemonialen) zu *vielen möglichen* Männlichkeiten und ein Versuch deren Beschreibung bei Männern in der Sozialen Arbeit ist in meiner Arbeit Kernthema. Mein erstes Herangehen an die Untersuchung von Männlichkeiten war bestimmt von der Annahme folgender Hauptkategorien: 1. Biographie und Lebenserzählung mit den Unterkategorien: Einflüsse und Vorbilder in der Kindheit und Jugend sowie Bildungs- und Berufsbiographie, 2. die *männlichen Lebenserzählung* im Spannungsfeld zwischen herkömmlichen Rollenerwartungen und der Möglichkeit neuer Männlichkeiten mit den Unterkategorien: Männliche Identität, die eigene Männlichkeit erleben und Distanz zu herkömmlichen Männlichkeitsstereotypen, Position im Geschlechterverhältnis, und 3. des beruflichen Handelns und Selbstverständnisses mit den Unterkategorien: Helfer ./ Organisationsleiter; Leiter ./ Beziehungsarbeiter. Mein Vorverständnis im Sinne einer äußerst vorsichtigen Hypothese ging dahin, daß Männer in der Sozialen Arbeit weniger vorgegebene Identitäts bzw. Männlichkeitsmuster übernommen haben und daß ihre Berufsfindung- und Biographie selten „stromlinienförmig“ ist. Ich ging weiter davon aus, daß Männer in der Sozialarbeit eine „interessante“ weil differenzierte männliche Lebenserzählung aufzuweisen haben: Weniger orientiert an herkömmlichen Rollenerwartungen, reflektierter, bewußt und in tendenziell größerer Distanz zu herkömmlichen Männlichkeitsstereotypen. Schließlich hatte ich das Vorverständnis, daß Männer, soweit sie an der *Basis*, also mit Klienten arbeiten und nicht in „Stabsfunktionen“, sich in ihrem beruflichen Selbstverständnis eher als Helfer und „Beziehungsarbeiter“ oder „Kommunikatoren“ sehen denn als Organisatoren von Veränderung.

Dieser Entwurf wurde im Zuge der Erhebung und der Auswertung konkretisiert, erweitert und konzeptuell modifiziert. Dies entspricht dem Vorgehen in einer Erkundungsstudie.<sup>22</sup>

---

<sup>22</sup> mehr dazu weiter unten zum Stichwort 'Grounded Theory'.

## **2**

### **2.1**

### **2.2**

### **2.3**

### **2.4 Soziale Arbeit: Ein „Frauenberuf“?**

Soziale Arbeit wird im Alltagssprachgebrauch aber auch in der Fachliteratur oft leichthin als „Frauenberuf“ bezeichnet. Meines Erachtens bedarf der Begriff der Reflexion.

Es mag sein, daß die Soziale Arbeit in der Tat einmal ganz eindeutig als Frauenberuf bezeichnet werden durfte, weil er nicht nur fast ausschließlich von Frauen ausgeübt wurde, sondern auch ideologisch mit der „geistigen Mütterlichkeit“ (A. Salomon) verknüpft war. Heute wird der Beruf zwar immer noch mehrheitlich von Frauen ausgeübt, aber es handelt sich - könnte man pointiert sagen - nicht mehr um den Beruf, der Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden ist. Männer in der Sozialen Arbeit sehen sich ebenfalls nicht in einem „Frauenberuf“, denn sie können sich ohne weiteres mit dem Beruf identifizieren, obwohl sie Männer sind; sie sehen sich allenfalls in einem „frauendominierten Tätigkeitsfeld“.

Im folgenden geht es darum, wie weit der Begriff „Frauenberuf“ seine Berechtigung hatte oder noch hat und welche andere Konsequenz als die Bezeichnung als „Frauenberuf“ aus dem Phänomen, daß Soziale Arbeit mehrheitlich von Frauen ausgeübt wird, gezogen werden kann.

#### **2.4.1 Die geschlechtsspezifische Historie der Sozialen Arbeit**

Die Soziale Arbeit als Begriff und in der Folge die Soziale Arbeit als Beruf hat ihre Wurzeln in der sozialen Situation der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und fand ihre ersten Protagonistinnen in Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung: Helene Lange und Alice Salomon wären hier an erster Stelle zu nennen. Auf den Streit, wie diese Entwicklung zu bewerten sei, insbesondere auf den Vorwurf, die

Bürgerliche Frauenbewegung habe sich für die Nationale Idee instrumentalisieren lassen, will ich hier nicht eingehen.<sup>23</sup>

Im Rahmen der Industrialisierung im 19. Jahrhundert wurde es notwendig, neue Formen institutionalisierter Armenfürsorge zu entwickeln. Die frühere, männlich geprägte Armenpflege - Armut war gleichsam ordnungswidrig und wurde repressive bekämpft - schien nicht mehr zeitgemäß. Bezugspunkt war dabei, ganz im Sinne eines funktionierenden (kapitalistischen) Wirtschaftssystem, die Integration der Armen in den Wirtschaftsprozeß; ein weiterer war „die *Verankerung des Modells der bürgerlichen (Klein-)Familie* auch in den unteren Schichten.“<sup>24</sup> An dieser Stelle findet sich auch der Beginn der klaren Trennung zwischen weiblichen und männlichen Tätigkeitsbereich. Im Sinne des Modells der bürgerlichen Kleinfamilie wurde die Frau nun vor allem als Mutter gesehen: Es kam zur Vergesellschaftung der Frauen als Mutter, wobei Mütterlichkeit als die natürliche Form der Weiblichkeit hingestellt wurde. Die daraus entstehende Idee der *geistigen Mütterlichkeit* beinhaltete alle erzieherischen, pflegenden und ähnlichen Fähigkeiten und Potentiale der Frau. Der Einsatz dieses Potential wurde aber weder mit Wertschätzung noch mit Teilhaberechten am öffentlichen Leben belohnt. In diesem Zusammenhang entstand die bürgerliche Frauenbewegung, welche die Unterschiedlichkeit von Mann und Frau betonte, aber die Gleichbewertung des kalten, rationalen männlichen Prinzips und des warmen, mütterlichen, weiblichen Prinzips „als Korrektiv zur konkurrenzorientierten Wirtschaftsgesellschaft“ forderte.<sup>25</sup> Die emanzipierte bürgerlichen Frauen der ersten Frauenbewegung waren trotz allem bemüht, sich in den Grenzen (männlich) vorgezeichneter Formen weiblichen Verhaltens zu bewegen.“<sup>26</sup>

Vor diesem Hintergrund entwickelten sich, wegen der angenommenen besonderen geschlechtsspezifischen Eignung erste Initiativen, den Wirkungskreis der Frau durch wohlfahrtspflegende Tätigkeiten aus dem Haushalt hinaus in die Öffentlichkeit zu erweitern. Damit waren Anpassung und Widerstand in der „geistigen Mütterlichkeit“

---

<sup>23</sup> Siehe hierzu z.B. ein Internetdokument mit einem Beitrag von Cornelia Eichhorn:  
<http://www.comz.asfh-berlin.de/~goedde/eichh.htm>

<sup>24</sup> Schmidbauer 1994, 12

<sup>25</sup> ebd. 14

<sup>26</sup> ebd. 15

vereint. Dies geschah durch die Gründung der *Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit* 1893 und den im selben Jahr von Alice Salomon mitbegründeten Jahreskursen zur beruflichen Ausbildung in der Wohlfahrtspflege (ab 1908 Soziale Frauenschule). Hierdurch sollte auch der „Wohlfahrtsdilettantismus“ unterbunden werden.<sup>27</sup>

Genau an dieser Stelle findet sich der Übergang von ehrenamtlicher Wohlfahrtsarbeit zu planvoller, beruflicher sozialer Arbeit. Auch in der Folge wurde Sozialarbeit als ein „Eignungsberuf“ gesehen, der die Ideale der „geistigen Mütterlichkeit“ als personale Voraussetzungen für seine Ausübung sah - und dies bis zum Abschluß dieser Entwicklung Anfang der dreißiger Jahre.<sup>28</sup> So wandte sich Alice Salomon als Leiterin der ersten sozialen Frauenschule in Berlin gegen die Aufnahme von Männern in diese Schule.<sup>29</sup> Es wurde ein besonderes weibliches Arbeitsvermögen angenommen, das für die Soziale Arbeit geeignet machte. Aus historischer Sicht stellt sich daher die Soziale Arbeit als Frauenberuf dar und der Beruf wird, was Alltagsstereotype angeht immer noch von vielen Menschen mit eher „mütterlichen“ Idealen gleichgesetzt.

#### **2.4.2 Neuorientierung**

Ich bin der Ansicht, daß es notwendig ist, sich von dieser historischen Perspektive zu lösen bei der Frage, inwiefern Soziale Arbeit ein „Frauenberuf“ ist. Die Entwicklung der vergangenen 50 Jahre hat die Sozialarbeit und ihr Verständnis in vielfacher Hinsicht geändert. Rationalität und Professionalität, die zuvor als dem Wesen der Sozialen Arbeit widersprechend angesehen wurden, sind heute selbstverständlich. Weiter sind Frauen, die heute in die Soziale Arbeit gehen, zunächst einmal *Frauen der Gegenwart*, die sich in Weiblichkeitsdiskursen der Gegenwart befinden und sich nicht eine ideologisch überhöhte Mütterlichkeit zu eigen machen, die aus der heutigen Sicht eine Akzeptanz der von Männern geschaffenen Ungleichheit darstellt.

Wie wenig die heutige Definition der Tätigkeit im Bereich der Sozialen Arbeit mit Merkmalen einer ausgeprägten Mütterlichkeit zu tun hat, zeigen berufskundliche

---

<sup>27</sup> ebd. 16

<sup>28</sup> ebd. 19

<sup>29</sup> Nur die Schulen der Arbeiterwohlfahrt forderten explizit die Ausbildung von Männern. Vgl. das Internetdokument: <http://www.comz.asfh-berlin.de/~goedde/sozfrau.htm>

Definitionen der Sozialen Arbeit der Bundesanstalt für Arbeit: „Diplom-Sozialpädagogen helfen Menschen dabei, Eigenkräfte zum eigenverantwortlichen Handeln zu entwickeln;“ „Diplom-Sozialarbeiter übernehmen im Vergleich zu Diplom-Sozialpädagogen weniger erzieherische als vielmehr betreuende und organisatorisch-verwaltende Aufgaben. In der Praxis überschneiden sich die Tätigkeitsfelder jedoch häufig.“<sup>30</sup> Ähnlich auch die Bundesanstalt in Arbeit in Limbrunner 1998, in der von selbstlosem Dienen keine Rede ist.<sup>31</sup>

Wie auch immer Soziale Arbeit im Kern heute definiert wird - es ist hier nicht die Stelle, die entsprechenden Theorien auszubreiten -, so wird sie doch immer als Hilfe zur Selbsthilfe in komplexen Situationen gesehen, die fachliche Qualifikation und eine Reihe von personalen Kompetenzen erfordert. Daß diese personalen Kompetenzen, soweit es um Empathie und Kommunikationsfähigkeit geht, eher Frauen zugeschrieben werden, spielt auf einer *anderen Ebene* eine Rolle. Klar ist in jedem Fall, daß Sozialarbeit in den 90-er Jahren nicht mehr als der „Eignungsberuf“ gesehen wird, der „in erster Linie durch soziale Gesinnung und Dienst am anderen Menschen“ gekennzeichnet ist.<sup>32</sup> 1962 hat Scherpner noch von der „Hingabe des Helfers an den Hilfsbedürftigen“ gesprochen,<sup>33</sup> aber selbst damals war dies eher ein Anachronismus und vor allem hatte Scherpner nicht eine spezifisch weibliche, mütterliche Hingabe im Sinn.

Die oft als „weiblich“ etikettierten personalen Kompetenzen, die für jede pädagogische und insbesondere die sozialpädagogische Tätigkeit erforderlich sind und zu denen Kommunikationsfähigkeit, Empathie, Kontaktherstellung sowie Selbst- und Fremdwahrnehmung gehören, stellen nur einen Teil der Kompetenzen dar, die erforderlich sind, um effektiv, effizient, planmäßig und unter Schonung der eigenen Ressourcen Soziale Arbeit zu leisten.

Hinzukommen müssen, um ein Modell von Koring aufzugreifen, pädagogische Kompetenzen, also vor allem Methodenwissen, Fachkompetenz (insbesondere im Bereich

---

<sup>30</sup> Internetdokumente: <http://www.arbeitsamt.de/hst/beratung/information/bkb/d/8610.html> und <http://www.arbeitsamt.de/hst/beratung/information/bkb/d/86242.html>

<sup>31</sup> Limbrunner 1998, 25

<sup>32</sup> vgl. Schmidbauer 1994, 19: Die Richtlinien für die Lehrpläne der Wohlfahrtsschulen enthielten eine entsprechende Bestimmung.

<sup>33</sup> Scherpner 1962, 164

des spezifischen Einsatzgebietes, z.B. Sucht, Psychiatrie, Erwachsenenbildung) sowie administrative Kompetenzen, also die Fähigkeit, die Tätigkeit in einem äußeren Rahmen zu strukturieren.<sup>34</sup>

Die Sicht der Sozialarbeit als „mütterlichen“ Beruf setzte eine *mütterliche Persönlichkeit* für die Tätigkeit in der Sozialen Arbeit voraus; die Persönlichkeit, die heute Voraussetzung für professionelle Sozialarbeit ist, und die auch vom Klienten als kompetente Sozialarbeiterpersönlichkeit wahrgenommen wird, integriert die zuvor aufgelisteten personalen Kompetenzen. Die *Persönlichkeit* bildet, wie es Juliane Sagebiel für Erwachsenenbildner formuliert, wie es aber für Sozialpädagogen mindestens ebenso zutrifft, „das Integrationsphänomen, über das das kreative Zusammenspiel aller Kompetenzebenen kontextbezogen sinnhaft verkörpert wird.“<sup>35</sup> Was diese Persönlichkeit ausmacht, ist nicht geschlechtsspezifisch bestimmt.

Jenseits aller theoretischen Diskussionen, sei es der lebensweltliche Ansatz, ein systemtheoretischer oder ein sozialkritischer (marxistischer) Ansatz, steht mithin fest: Das selbstlose Helfen und die hingebende Haltung und damit die „geistige Mütterlichkeit“ sind nicht mehr mit dem Begriff der Sozialen Arbeit verknüpfbar. Gerade in Folge der (emanzipatorisch eingestellten) 68-er Bewegung und die Einführung des Fachhochschulstudienganges wurde insbesondere auch die Tradition der „geistigen Mütterlichkeit“ kritisiert und Sozialarbeit als Profession neu definiert. Norbert Groddeck stellt in diesem Zusammenhang fest: „Im Zuge dieser Neuorientierung bildeten sich Aspekte eines *neuen Selbstverständnisses der Berufsgruppe* heraus; ihre Kennzeichen waren zum einen eine eher männlich(!)-akademische und gewerkschaftliche Orientierung (gegen das Prinzip der geistigen Mütterlichkeit und gegen eine religiöse Orientierung), sodann das eher politisch-kämpferische Engagement für Unterschichten und Randgruppen ...“<sup>36</sup>

Aus diesen Gründen scheint es mir fragwürdig, bei der Sozialen Arbeit heute noch von einem „Frauenberuf“ zu sprechen. Soziale Arbeit ist jedenfalls kein Beruf, der an weibliche Persönlichkeitsmerkmale gebunden ist. Was bleibt, ist das Phänomen, daß

---

<sup>34</sup> Vgl. Sagebiel 1994, 188f

<sup>35</sup> Sagebiel 1994, 301

<sup>36</sup> Groddeck 1994, 31



die Soziale Arbeit - sicher auch aus historischen Gründen, die in unserer Zeit nachwirken - ein von Frauen mehrheitlich ausgeübter Beruf ist. Ich ziehe daher den Ausdruck des „von Frauen dominierten Berufsfeldes“ dem des „Frauenberufs“ vor.

### **2.4.3 Die „Mehrheit“ von Frauen in der Sozialen Arbeit als Strukturausprägung des Geschlechterverhältnisses**

Der Beruf der Sozialen Arbeit ist daher kein „Frauenberuf“ im eigentlichen Sinne mehr; er ist vielmehr ein geschlechtsneutraler Beruf, was seine Definition im Kern ausmacht. Es bleibt jedoch dabei, daß er nach wie vor zu  $\frac{2}{3}$  bis  $\frac{3}{4}$  von Frauen ergriffen wird.

Der Beruf der Sozialen Arbeit als solcher ist in seinen Zielsetzungen, Inhalten und Anforderungen nicht geschlechtsspezifisch, jedoch ist seine Verortung in den Strukturen sozialer Praxis auf der „weiblichen Seite“ zu sehen. Zu diesen Strukturen sozialer Praxis, die das soziale Geschlecht bestimmen, gehören die Produktionsbeziehungen und mit ihnen verschiedene Praktiken der geschlechtsspezifischen Aufgabenzuweisungen.<sup>37</sup> Diese Praktiken wiederum dienen der Aufrechterhaltung des (kapitalistischen) Wirtschaftssystems und der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern. Der Kern dieser Praktiken ist nach wie vor die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung: Produktion auf Seiten der Männer und Reproduktion auf Seiten der Frauen. Weil Soziale Arbeit ein vergesellschaftlichter Teil der Reproduktion ist, befindet sie sich *strukturell* nach wie vor auf der „weiblichen Seite“. Diese Struktur ist Teil des Geschlechterverhältnisses, eine der Praktiken, durch das es Aufrechterhalten wird.

Ich möchte daher die Frage, ob Soziale Arbeit ein „Frauenberuf“ ist dahingehend beantworten, daß die Bezeichnung als „*struktureller Frauenberuf*“ wohl am zutreffendsten wäre. Männer, die in die Soziale Arbeit gehen, verändern dadurch auf jeden Fall in irgendeiner Weise ihre Position im Geschlechterverhältnis, weil sie sich hin zu einem strukturell weiblichen Bereich der Produktionsbeziehungen bewegen. Dazu mehr im folgenden Abschnitt.

---

<sup>37</sup> Connell 1999, 95

## 2.5 Männer in frauendominierten Berufsfeldern

### 2.5.1 Ausgangspunkt

Der bisherige Forschungsstand ist dürftig: Die vorberufliche und berufliche Sozialisation von Männern in Frauenberufen wurde bisher kaum untersucht.<sup>38</sup> Ich würde sagen: Sie wurde bisher nicht untersucht. Das hat auch damit zu tun, daß sich Männer - auch in der sozialen Arbeit - nur selten mit der Männerfrage zu beschäftigen scheinen, zumindest in der Öffentlichkeit und auf wissenschaftlicher/publizistischer Ebene.<sup>39</sup> Man möchte fast meinen, es handele sich bei der Geschlechterthematik im Bereich sozialer Berufe um ein Tabuthema, wie auch Peter Röseke nach einem Workshop „Männer in sozialen Frauenberufen“ im Rahmen des Hochschultages 1992 in Berlin festgestellt hat.<sup>40</sup>

Bettina Heintz et al. erforschten in ihrem Projekt in der Schweiz die Sozialisation von Krankenpflegern.<sup>41</sup> Allerdings geht es dort vor allem um berufliches Selbstverständnis und weniger um Identität; es ist jedoch der Aspekt des Rollenkonflikts erfaßt. Ich werde mit einbeziehen, welche männlichen Wege in den Frauenberuf von Heintz, Nadai u.a. festgestellt wurden und wie sie „Coolness, Männlichkeit und Professionalität“ vorfanden.<sup>42</sup> Allerdings sind Krankenpflege und Soziale Arbeit nicht in jeder Hinsicht vergleichbar, denn durch die Professionalisierung der Krankenpflege hat diese Tätigkeit einen stärker instrumentellen Charakter erhalten; die Ärzteschaft geht von einem naturwissenschaftlichen Grundmodell aus, in dem der soziale Aspekt von Krankheit durch ‘Coolness’ zurückgedrängt wird, was sich deutlich auf die Art auswirkt, wie Männer in diesem „Frauenberuf“ sich identifizieren.<sup>43</sup> Weiter werde ich im Folgenden zusammenfassen, welche Schlußfolgerungen Christine L. Williams, Harriet Bradley und Jerry A. Jacobs in ihren Untersuchungen gezogen haben. Schließlich berichte ich kurz von zwei in Österreich durchgeführten Untersuchungen.

---

<sup>38</sup> Heintz, Nadai u.a. 1997, 82 <Anm. 19>

<sup>39</sup> Bei meiner Erhebung kam deutlich heraus, daß ‘Männlichkeit’ für jeden von den Befragten ein großes Thema ist; einige nahmen lange an Männergruppen teil; alle meinten, es sei wichtig und spannend, daß endlich einmal darüber gearbeitet würde.

<sup>40</sup> Röseke 1992, 46

<sup>41</sup> Heintz, Nadai u.a. 1997, 67-121

<sup>42</sup> Heintz, Nadai u.a. 1997, Kap. 2.4

<sup>43</sup> ebd. 80

### 2.5.2 Die Belastung des „Cross-Over“

Die Welt der Arbeit ist - wie schon dargestellt - nach wie vor stark geschlechtsspezifisch segregiert. Hier noch einmal ein paar Fakten: Sechs von zehn Männern müßten ihren Beruf wechseln, um eine gleichmäßige Verteilung zu erreichen.<sup>44</sup> Von den 60-er bis in die 80-er Jahre hat die Segregation geringfügig linear abgenommen.<sup>45</sup> Dabei gehen mehr Männer in frauendominierte Berufsfelder<sup>46</sup> als Frauen in klassische Männerdomänen, wie sich auch heute noch an den Studentenzahlen zeigt: Verkehrstechnik (96% Männer) Elektrotechnik (94% Männer) und Informatik (89% Männer) gegenüber dem Studiengang Sozialwesen (inkl. Pflegemanagement) mit 73% Frauen (Soziale Arbeit: ca. 76%).<sup>47</sup>

Entscheidungen, einen bestimmten Beruf zu ergreifen, haben nach wie vor mit dem Geschlecht zu tun, dem jemand angehört - und diese „geschlechtliche Bedingung“ der Berufswahl wird im Alltagsverständnis immer noch als gleichsam geschlechtsadäquates Verhalten gesehen. Ein Mann, der in ein frauendominiertes Berufsfeld geht, wird von seiner Umgebung danach befragt, ob denn mit seiner Männlichkeit „alles in Ordnung sei“, denn er stellt die geschlechtsspezifischen Annahmen für seinen Beruf auf den Kopf.<sup>48</sup> Das ist eine Belastung, die das Cross-Over zwar nicht erschwert, aber verlangt, daß ihm eine sehr bewußte Entscheidung zugrunde liegt oder eine Notlage.

Männer in frauendominierten Berufsfeldern sind für Verletzungen durch Unterstellungen, sie seien keine „richtigen“ Männer, empfänglicher, als Frauen, denen, weil sie in einen „Männerberuf“ gehen, vorgeworfen wird, sie seien ‘Macho’.<sup>49</sup> Das kann zu Ambivalenzen führen und die Kohärenzlast in Hinblick auf die Männlichkeit erhöhen; der Mann in einem Frauenberuf muß sich in erhöhtem Maße mit seiner Männlichkeit befassen, sie reflektieren. Manche Männer reflektieren weniger, sondern versuchen, auf eine bestimmte Weise seine Männlichkeit abzusichern. Christine L. Williams meint

---

<sup>44</sup> Jacobs 1993, 49

<sup>45</sup> ebd.

<sup>46</sup> Ich verwende, wie auch die zit. angelsächsischen Autoren den Begriff „frauendominierte Berufsfelder“ (female-dominated fields) weil „Frauenberuf“ Implikationen enthält, der einer Diskussion bedürfte.

<sup>47</sup> Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (Hrsg.) 1998, 94 (Tabelle 1 im Anhang)

<sup>48</sup> Williams 1993, 3

<sup>49</sup> Jacobs 1993, 61

in Hinblick auf die Vorurteile, die ein Mann in frauendominierten Berufsfeldern ausgesetzt ist: „If these prejudices are not enough to push him out of his occupation, they will certainly affect how he manages his gender identity on a daily basis. Men in those occupations often emphasize their masculinity and attempt to distance themselves from female colleagues, as a way to legitimize their working in female jobs.“<sup>50</sup> Letzte Feststellung konnte ich in meiner Untersuchung nicht bestätigen, denn die Distanz zur herkömmlichen Männlichkeit wurde von allen Befragten bis auf einen ganz bewußt konstruiert: die Befragten wollten tendenziell nicht als Männer gesehen werden, die irgendwelchen Stereotypen entsprechen.

Die Feststellungen von Williams beziehen sich auf das Cross-over in verschiedene „Frauenberufe“ also auch zum Beispiel den in den Beruf des Sekretärs. Es spricht in Hinblick auf Sozialberufe einiges dafür, daß Männer oft gerade wegen der Distanz zu herkömmlichen Erwartungen an Männlichkeit, die sie durch die Arbeit in einen frauendominierten Feld einnehmen, den Beruf wählen. Daß Männer, die in die Soziale Arbeit gehen, *nicht* männlichen Vorbildern folgen und in entsprechende „männliche“ Berufe gehen, weil diese Vorbilder entweder nicht vorhanden waren oder aus bestimmten Gründen zu „Antivorbildern“ geworden, ist eines der deutlichsten Ergebnisse meiner Untersuchung. Doch dazu unten mehr.

### **2.5.3 Unter welchen Umständen gehen Männer in frauendominierte Berufsfelder? Was sind ihre Motive?**

Harriet Bradley sieht hier drei entscheidende Kategorien. Zunächst spielen das Vorhandensein oder das Fehlen von Aussichten auf wirtschaftlichen Erfolg und Karriere eine Rolle in dem Sinne, daß der Weg in den „Frauenberuf“ entweder Aussichten bietet oder es an Alternativen fehlt. Weiter scheint nach Bradley ein Schlüsselfaktor zu sein „the problem of damaged masculinity which may result from entering a woman’s Job, and the development of new masculinities that may encourage men to overturn stereotypes.“<sup>51</sup> Dieser Gesichtspunkt spielte auch bei meiner Erhebung eine besondere Rolle, denn es war eine meiner Fragestellungen im Sinne einer Arbeitshypothese, daß Männer in der Sozialen Arbeit möglicherweise frühe „Brüche“ in ihrer

---

<sup>50</sup> Williams 1993, 3

<sup>51</sup> Bradley 1993, 25

Männlichkeit aufweisen könnten, sich bewußt in Distanz zu herkömmlichen Männlichkeiten begeben und *in der Sozialen Arbeit* versuchen, neue Männlichkeiten zu konstruieren. Drittens spielen technologische Veränderung (z.B. die Einführung der Informationstechnik, Call-Centers) eine Rolle beim „de-gendering“ oder „re-gendering“ von beruflichen Tätigkeiten (in sog. Call-Centers gibt es heute wieder das, was früher das „Fräulein vom Amt“ war; ich kenne dazu keine Untersuchung: nach meinen Erfahrungen mit Call-Centers arbeiten dort nicht weniger Männer als Frauen).

Die zweite von mir genannte Kategorie, sich nämlich bewußt von männlichen Stereotypen zu entfernen, ist aus meiner Sicht der entscheidende Umstand für das Cross-Over von Männern in die Sozialarbeit. Aus Mangel an besseren Möglichkeiten wird ein Mann vielleicht Sekretär (und er wird sich vielleicht von weiblichen Kolleginnen eher distanzieren, wie Williams meint); Sozialarbeiter werden bedeutet wesentlich mehr, die eigene Männlichkeit zu reflektieren. Wirtschaftliche Aspekte spielen kaum eine Rolle, insbesondere wegen der relativ schlechten Bezahlung im Feld der Sozialen Arbeit. Die von mir befragten Sozialpädagogen nannten auch in keinem einzigen Fall den Gesichtspunkt der Aussicht auf eine Karriere bzw. des Fehlens einer besseren Alternative. Alle hingegen sprachen sehr differenziert über ihre Männlichkeitskonstruktionen, über ihre Defizite an männlichen Vorbildern und ihre Versuche, Rollenstereotype zu überwinden.

Heintz, Nadai et al. meinen pauschal: „80% der Männer, die in Frauenberufen arbeiten, haben diese nicht bewußt gesucht, sondern sind unfreiwillig dort gelandet.“<sup>52</sup> Sie berufen sich dabei auf den Beitrag von Williams und Villemez in Williams (Ed.) 1993. Dort ist vom gegengeschlechtlichen Beruf als „Trapdoor“ die Rede. Heintz, Nadai et al. suchen nach den Gründen, ob etwa eine Identitätsproblematik aufgrund rigider Männlichkeitsideale und die Gefahr der Ausgrenzung gegengeschlechtliche Berufe für Männer unattraktiv machen. Dies übersieht die hier notwendige Differenzierung, denn es gibt sehr unterschiedliche von Frauen dominierte Berufe: Vielleicht gilt das von Williams & Villemez gesagte für Männer, die beispielsweise als Arzthelfer in einer Praxis gelandet sind. Aber: Männer, die in die Sozialarbeit im engeren Sinne gehen, tun dies auch und gerade, um Männlichkeits-Druck und Männlichkeitsstereotype zu

---

<sup>52</sup> Heintz, Nadai et al. 1997, 53

überwinden. Es sind aus meiner bisherigen Beobachtung in jedem Fall Männer, die in der Profession durchaus freiwillig gelandet sind. Soweit sie in Rollenkonflikte kommen oder für sie Distanz zu herkömmlichen Männlichkeiten nicht das Thema ist (sie sich also eher auf der „männlichen Seite“ sehen), scheinen sie eher die Tendenz zu haben, die für Männer günstigeren Aufstiegschancen zu nutzen als die Sozialarbeit zu verlassen oder sie als Falltür zu sehen.

Keiner der von mir befragten Männer oder derer, die auf meine Online-Befragung reagiert haben, waren „unfreiwillig“ in der sozialen Arbeit gelandet und nur einer der Männer, die auf meine Online-Befragung reagiert haben, war wieder aus der Sozialarbeit ausgestiegen, um sich „seither keine Fragen mehr über seine Männlichkeit“ zu stellen.

In ihrer Untersuchung über Krankenpfleger kommen Heintz, Nadai et al. zu dem Ergebnis, daß Männer, die unmittelbar nach dem Schulabschluß Krankenpflege gelernt haben, starke intrinsische Motive hatten, die erheblich beeinflußt waren von Prägung durch das Elternhaus oder das Vorbild naher Angehöriger, durch Betroffenheit von Krankheit oder Tod in der eigenen Biographie oder im nächsten Umfeld und durch humanistische/fromme Orientierung.<sup>53</sup>

Sie kommen weiter zu dem Ergebnis, daß die Zweitberufler (Männer die Krankenpflege als Zweiberuf erlernt haben, die Mehrheit der Befragten) „als Gemeinsamkeit das Scheitern an oder in einem Wunschberuf als Einstiegsmuster erkennen“ lassen.<sup>54</sup>

Weiter seien bei diesen die intrinsischen Motive für das Ergreifen des Berufs geringer ausgeprägt gewesen. Vielmehr hätten sie eher aus Karrieregründen in die Krankenpflege gewechselt.

Dem widerspricht das, was ich durch meine Befragung und in vielen informellen Gesprächen mit Sozialpädagogen festgestellt habe, diametral. Auch bei den Sozialpädagogen, mit denen ich gesprochen habe, ist die Mehrheit Zweitberufler. Allerdings konnte ich gerade bei diesen feststellen, daß keiner von ihnen aus vordergründiger Karriereplanung in die Soziale Arbeit gegangen ist. Alle, mit denen ich intensiv

---

<sup>53</sup> ebd. 82

<sup>54</sup> ebd. 83

gesprächen habe, gaben zu erkennen, daß bei ihrem Beruf persönliche Interessen und berufliche Anforderungen übereinstimmen und daß es in ihrer Biographie wichtige Einflüsse und Ereignisse gab, die letztendlich den Weg in die Soziale Arbeit bestimmt haben. Die Worte eines Sozialpädagogen, den ich im Vorfeld befragte, mögen für viele andere stehen: „Die ganze Entwicklung ist weniger auf bewußter Ebene abgelaufen, aber irgendwann war ich da, wo ich hin sollte“.

#### **2.5.4 Zur Geschlechtsidentität: Welche Grenze überschreiten Männern in Sozialberufen?**

Männlichkeit wird zu einem großen Teil über den Beruf, einen „männlichen“ Beruf definiert. Weil die Geschlechtergrenze quer durch das Arbeitsleben geht, kann nur ein „männlicher“ Beruf Männlichkeit definieren. Männlichkeit wird konstruiert durch Praktiken der Abgrenzung von vermeintlichen Nicht-Männlichkeiten (z.B. schwule Männlichkeiten), durch Unterordnung und Marginalisierung.<sup>55</sup> Wie oben beschrieben, setzt sich ein Mann in einem „Frauenberuf“ dem ‘Verdacht’ aus, kein „richtiger Mann“ zu sein: „There must be something wrong with him (»is he gay? Effeminate? Lazy?«) for him to be interested in this kind of work.“<sup>56</sup> Es spricht vieles dafür, daß die Grenze, die beim Cross-Over in einen sozialen Beruf überschritten wird, viel mit der am deutlichsten manifesten Grenze im Geschlechterverhältnis gemein hat, nämlich der zwischen produktivem („männlichen“) und dem reproduktivem („weiblichen“) Bereich, auf der die Arbeitsteilung im kapitalistischen Wirtschaftssystem beruht (mit einem entsprechenden geschlechtsspezifischen Akkumulationsprozeß<sup>57</sup>).

Wie deutlich die Grenze zwischen einem Bereich, in dem etwas „herauskommt“, in dem körperliche Arbeit wichtig ist, und dem Bereich, in dem es um Fürsorge, Betreuung und Gespräche geht, von Männern erlebt wird, zeigt die Untersuchung von Kirsten Weber. Darin geht es um die Identitätsprobleme von arbeitslosen Facharbeitern, die zu (halbprofessionellen) Mitarbeitern in Jugend-Klubs (ein spezifisch Dänisches Phänomen semiprofessioneller Institutionalisierung) umgeschult wurden. Für diese Männer, die vergleichsweise unfreiwillig zur Sozialarbeit kamen, war es das größte Problem, daß eine Tätigkeit, in der kein meßbarer Wert geschaffen wurde, eine

---

<sup>55</sup> Connell 1999, 99 - 101

<sup>56</sup> Williams 1993, 3

<sup>57</sup> Vgl. Connell 1999, 95

ernsthafte Arbeit sein konnte, die Sinn bot und es wert war bezahlt zu werden. Es war für diese Männer teilweise nicht vorstellbar, als Mann auf Jugendliche aufzupassen und dafür Geld zu bekommen, „for chatting their time away.“<sup>58</sup> Auch einer der von mir befragten (Albert, derjenige, der aus meinem Konzept teilweise herausfällt) meinte: „Die Abwertung - ... die Sozialarbeit ist schwer meßbar. Also ein Architekt kann sagen: Ich plane jetzt das Gebäude - da ist was oder ein Ingenieur sagt: Ich konstruiere den Motor - da ist was da; ein Arzt behandelt und operiert - platt gesagt. Und was macht ein Sozialarbeiter?“

Aus meiner Sicht verändert der Weg eines Mannes in die Soziale Arbeit seine Position im Geschlechterverhältnis. Diese Veränderung in der Position im Geschlechterverhältnis kann nun in eine neue Männlichkeit integriert werden oder als Überwindung herkömmlicher Männlichkeitsstereotype gewollt sein; sie kann aber auch zu Inkohärenzen führen, die auf andere Weise ausgeglichen werden müssen: Oft ist dies der Weg heraus aus der Sozialen Arbeit zurück in „männliche“ Bereiche oder aber das Anstreben und Erreichen einer Führungsposition.

Ein im Vorfeld meiner Studie von mir interviewter leitender Erzieher sagte: „Sozialarbeiter erreichen entweder zu gegebener Zeit eine Leitungsfunktion oder hören mit der Sozialarbeit auf und fahren Taxi.“ Ob er mit dem Taxifahren recht hatte, mag dahingestellt bleiben, aber das Streben nach Führungspositionen bei männlichen Sozialarbeitern ist belegt. Eine im Auftrag des Österr. Bundesministeriums für Arbeit und Soziales erstellte Studie belegt, daß Frauen in der Sozialen Arbeit wesentlich seltener in Führungspositionen sind: Ein Fünftel der Frauen gegenüber einem Drittel der Männer.<sup>59</sup> Bei Männern in der Sozialen Arbeit wurde eine deutlichere Karriereorientierung festgestellt als bei Frauen.<sup>60</sup> Männern werden auch allgemein mehr Führungsqualitäten zugetraut, bzw. Männlichkeit(-stereotypen) mit der Eignung zur Führung geradezu gleichgesetzt.<sup>61</sup> So werden Männer leichter und schneller per

---

<sup>58</sup> Weber, K. 1996, 31

<sup>59</sup> Vyslouzil 1993, 72

<sup>60</sup> vgl. Schmidbauer 1994, 91 mit Verweis auf Drake; Heintz, Nadai et al. 1997, 100

<sup>61</sup> Rustemeyer, Thrien 1987, 28 - 30; Klimetzki 1998, 236



„gläsernem Aufzug“ nach oben befördert, während Frauen früher an eine gläserne Decke stoßen.<sup>62</sup>

Birgit Rommelspacher meint, daß Frauen auf Karriere verzichten, weil - verkürzt ausgedrückt - „Helferpersönlichkeit“ und Karrierepersönlichkeit in innerem Widerspruch zueinander stehen.<sup>63</sup> Ich stehe dieser Erklärung des „Karriereverzichts“ bei Frauen in der Sozialen Arbeit kritisch gegenüber; nach meiner bisherigen Analyse hat der „Karriereverzicht“ von Frauen zunächst etwas mit einer durch Kinderbekommen fragmentierten Berufsbiographie sowie dem - als selbstverständlich angenommen - Zwang, Familie und Beruf „zusammenzubringen“, zu tun sowie mit dem Verzicht, sich in einen Rollenkonflikt oder sogar -kampf zu begeben, der beim Aufstieg in Managerpositionen für Frauen unvermeidlich zu sein scheint.<sup>64</sup>

Die geringeren Karrierechancen für Frauen sind nicht spezifisch für die soziale Arbeit. Sie haben sehr viel mit Männlichkeitspolitik zu tun, dem Ausnützen männlicher, informeller Netzwerke.<sup>65</sup> Dies gilt für die meisten Bereiche der Arbeitswelt; es gilt aber auch für den Sozialbereich. Ingrid Schmidbauer zitiert aus einem Interview mit dem 1. Vorsitzenden des Landesverbandes Berlin des DPWV, Georg Zinner, in dem dieser die „männliche Tradition“ der Leitung des Landesverbandes begründet: „Es existiert eine bestimmte Kultur unter Männern. Sie treffen sich z.B. trotz Arbeitsüberlastung bei diversen Festen und Jubiläumsveranstaltungen - wichtig für informelle Kontakte; da können Frauen nicht mithalten, da sie ja oft noch Kinder haben...“<sup>66</sup> Kommentar überflüssig, wie auch Ingrid Schmidbauer meint.

Die Veränderung der Position im Geschlechterverhältnis bei Männern, die in die Sozialen Arbeit gehen ist daher oft nur eine zeitweilige; in vielen Fällen führt sie zu Inkohärenzen, zu Rollenkonflikten oder besser Rollenstress und Problemen mit der Wahrnehmung der eigenen Männlichkeit. Viele Sozialpädagogen verlassen daher den *eigentlichen, originären* Bereich der Sozialen Arbeit - salopp gesagt - rückwärts (in

---

<sup>62</sup> Heintz, Nadai et al. 1997, 52

<sup>63</sup> Gehrman/Müller 1996, 98

<sup>64</sup> Rustemeyer, Thrien 1987, 30

<sup>65</sup> Connell 1999, 225

<sup>66</sup> Schmidbauer 1994, 92 (vgl. Sozialmagazin 1990, S. 35)

Richtung Taxifahrer) oder nach oben in Richtung Geschäftsführung. Es besteht also eine Möglichkeit, dem Konfliktstress nach oben auszuweichen.<sup>67</sup>

Ich habe bei meiner Untersuchung bei einer Ausnahme nur *Sozialarbeiter* befragt, die im engeren Sinn Sozialarbeit praktizieren, also Klienten beraten, schulen, betreuen u.s.w.. Denn ich wollte - wie einleitend schon dargestellt - wissen, inwiefern bei *Sozialarbeitern* (und darunter verstehe ich nicht einen Geschäftsführer mit Sozialpädagogikstudium) eine neue Konstruktion von Männlichkeit zu erkennen ist und wie sich ihre Position im Geschlechterverhältnis in der Sozialen Arbeit geändert hat. Bei demjenigen (Albert), der am wenigsten unter den Befragten mit Klienten arbeitet, sondern vor allem Schulungen in der Drogenprävention durchführt, wurde es sehr deutlich, daß er lieber organisiert und kreativ Seminare entwickelt, weil ihm „das Fürsorgliche“ im explizit sozialarbeiterischen Handeln nicht liegt; er befindet sich von den Stereotypen her doch - wie er auch selber sagt - eher auf der männlichen Seite.

Männer, die den Weg in die Soziale Arbeit einschlagen, überschreiten somit in der Tat eine Grenze im Geschlechterverhältnis mit der Folge, daß sie die neue Position im Geschlechterverhältnis integrieren müssen, wollen sie nicht in Rollenstress kommen oder unter dem „Gender-Vertigo“ leiden. Einige wissen nicht genau, worauf sie sich einlassen, viele jedoch überschreiten die Grenze nach meinen bisherigen Erkenntnissen sehr bewußt und suchen die Überwindung von Männlichkeitsstereotypen in der Sozialen Arbeit.

### **2.5.5 Was ist noch bekannt über Männer, die in die Soziale Arbeit gehen?**

Der Weg zur Sozialen Arbeit zeigt sich oft in einer „ungeraden“, fragmentierten Berufsbiographie mit einem mehr oder weniger langen Weg durch andere Professionen. In mindestens 50% der Fälle haben Männer eine abgeschlossene Berufsausbildung vorzuweisen;<sup>68</sup> leider gibt es zu dieser Frage keine statistische Erhebung. Von den von mir im Vorfeld befragten Kommilitonen am Fachbereich Sozialwesen hatten mehr als zwei Drittel eine abgeschlossene Erstausbildung; bei den im Rahmen dieser

---

<sup>67</sup> So auch Heintz, Nadai et al. 1997, 101 für Krankenpfleger

<sup>68</sup> Klüsche 1990, 13 nennt bei einer Grundgesamtheit von 172 Männern und 127 Frauen (!), die leider nicht nach Geschlechtern aufgeschlüsselt ist, beispielsweise bei 49% eine Handwerkliche Ausbildung (Schlosser, Elektriker etc., also Männerberufe) und bei weiteren 20% kaufmännische Berufe; Mehrfachnennungen waren möglich.

Arbeit befragten war es die Hälfte. Männer entscheiden sich - damit verständlicherweise - signifikant später für den Beruf der Sozialen Arbeit als Frauen.<sup>69</sup>

Weiterhin gilt, was insgesamt für den Arbeitsmarkt gilt: Männer verdienen auch in der Sozialen Arbeit signifikant mehr als Frauen: Die von Ingrid Schmidbauer angegebenen Werte in öS sind schwer auf deutsche Verhältnisse umzurechnen. Als Ergebnis aber klar, daß im oberen möglichen Einkommenssegment doppelt so viele Männer vertreten sind wie Frauen.<sup>70</sup>

### **3 ..... Untersuchung**

#### **4 Männer in der Sozialen Arbeit: Zusammenfassung und Ausblick**

Ich habe mit meiner Untersuchung das Ziel verfolgt, Identitäten und Männlichkeiten von Männern in der Sozialen Arbeit zu Beschreiben und das Phänomen konzeptuell geordnet zu beschreiben. Unter welche Kategorien lassen sich Männlichkeiten in der Sozialen Arbeit beschreiben Welche Männer sind nun in der Sozialen Arbeit anzutreffen? Was sind die Konsequenzen?

##### **4.1 Zusammenfassung der gefundenen Kategorien**

Eine der Ausgangsfragen war, über welche Kategorien sich die Identitäten von Männern in der Sozialen Arbeit beschreiben lassen und ob solche Kategorien grundsätzlich formuliert werden können. Die Kategorien, die ich gefunden habe, gliedern den Auswertungsteil als Überschriften der jeweiligen Unterpunkte und sind damit schon expliziert. Es geht mir hier darum, sie noch einmal zusammenfassen, weil sie als Ergebnis der Auswertung einen eigenen Stellenwert haben im Sinne eines Ausblicks auf weitere Untersuchungen auf dem Gebiet Männer in Frauenberufen oder Männer allgemein.

Die Kategorien als Ergebnis der Untersuchung besitzen somit eine allgemeinere theoretische Bedeutung: Sie können Ausgangspunkt sein für weitere Untersuchungen über Männer in der Sozialen Arbeit oder auch über Männlichkeiten im allgemeinen. Es

---

<sup>69</sup> Schmidbauer 1994, 84

<sup>70</sup> Schmidbauer 1994, 88

handelt sich bei diesem Kategoriensystem, das - wie mehrfach betont - bis jetzt nur eine konzeptuelle Ordnung darstellt, meines Erachtens um ein Konzept, das bei der Formulierung von Fragestellungen bei weitere Untersuchungen auf dem Gebiet hilfreich sein kann:

### **Lebenserzählungen**

mit den Subkategorien:

- Das erzählte Selbst: Persönlichkeit und Profession
- Bildungs- und Berufsbiographie

### **Vorbilder und engste Umgebung in Kindheit und Jugend**

mit den Subkategorien

- Überwiegender Einfluß von Frauen oder Männern in der Kindheit / väterliches Vorbild
- Vorbilder bei fehlenden Elternteilen:
- Peers

### **Die erzählte Männlichkeit der Befragten**

mit den Subkategorien

- Kernerzählung der Männlichkeit: männliche Identitäten; eigene Männlichkeit finden
- Finden und Reflexion der eigenen Männlichkeit
- Männlichkeit als Projekt
- Position im Geschlechterverhältnis
- Rollenkonflikt und Rollendistanz

### **Berufliches Handeln und Selbstverständnis**

mit den Subkategorien

- Helfer oder Organisator? - Leiter oder Beziehungsarbeiter?
- Identität im Beruf - Beruf als Identität

Diese Kategorien wurden systematisch über Konzepte aus dem Interviewmaterial entwickelt. Sie können damit als Ausgangskategorien für die weitere Erforschung von Männlichkeiten in der Sozialen Arbeit hilfreich sein und bis zu einem gewissen Grad auch als Ausgangskategorien, allgemein über Männer in bestimmten Berufsfeldern zu arbeiten. Sie sollen helfen, präzisere Fragen stellen zu können, als mir das möglich war, nachdem ich auf keine einschlägigen Forschungen zurückgreifen konnte.

## **4.2 Identitäten: Versuch einer Skizze**

Ich wollte, es gäbe eine bündige Formulierung oder auch nur die Möglichkeit, das in wenigen Sätzen zu beschreiben, was ich über die Identität von Männern in der Sozialen Arbeit herausgefunden habe. Die gibt es jedoch nicht: Das Phänomen muß in dem

Maß der Differenzierung gesehen und beschrieben werden, wie ich dies in meinem Ergebnisteil getan habe.

Ich will aber eine Ergebnisskizze versuchen, die plakativ, so wie dies im Auswertungsteil mit der Notwendigkeit der Differenzierung eben nicht möglich war, meine Sicht der Männer in der Sozialen Arbeit wiedergibt, ohne das Augenmerk auf Feinheiten zu richten, sondern gleichsam als Idealtyp von Männern in der Sozialen Arbeit.

Wie können, so gesehen, die Männer in der Sozialen Arbeit beschrieben werden? Es sind zum großen Teil Männer, die schon von früh an in ihrer Biographie Rollendistanz geübt haben, wenn auch nicht bewußt und schon gar nicht freiwillig. Es sind Männer, die wenig von männlichen/väterlichen Vorbildern mitnehmen konnten, die hier auch Defizite erlebt haben. Sie konstruieren ihre Männlichkeit unabhängig, nehmen aber in Kauf, daß sie Männlichkeitsarbeit ein Leben lang leisten müssen. Männlichkeitsarbeit ist die nie abgeschlossene Suche nach der eigenen Männlichkeit, nach der eigenen Position im Geschlechterverhältnis in der Erzählung der eigenen Männlichkeit.

Ihr Zukunftsprojekt ist Integrität, ein Selbst, das - als Vision - auch dem Gegensatz der Geschlechter überwindet.

Es sind Männer, die ihre Männlichkeit teilweise sehr intensiv hinterfragen und reflektieren.

Ihre Wege in die Soziale Arbeit sind vielfach ungerade Wege, haben viel mit Identitätssuche zu tun. Aber die Koordinaten, auf die sich der Weg in die Soziale Arbeit schließlich ausrichtet, wurden oft schon sehr früh gesetzt. Sie haben sich ihren Beruf weniger rational ausgesucht, als ihn intuitiv und auf der Suche nach einer kohärenten Identität gefunden.

Sie sind nicht auf die „weibliche Seite“ der Arbeitswelt, weil sie auf der „männlichen“ gescheitert wären, sondern um auch beruflich kongruent zu sein mit ihrer eigentlichen Position im Geschlechterverhältnis. Dabei führt, sollte sich der Wechsel als zu heftig erweisen, der Weg auch zurück, weg aus der Sozialen Arbeit oder hin in einen Teilbereich - wie bei Albert - der weniger fürsorglich ist, oder wie ja bekannt ist, nach oben in Leitungspositionen, die Raum für die Entfaltung einer „herkömmlicheren“ Männlichkeit bietet.

Es sind Männer, die eine differenzierte Position im Geschlechterverhältnis einnehmen und die wenig Berührungspunkte mit herkömmlichen Männlichkeiten haben, die aber zugleich versuchen, Männer zu bleiben und sich mit anderen Männern auseinanderzusetzen.

Ihre Rollendistanz ist dem angemessen, was für einen Mann in der Sozialen Arbeit erforderlich ist. Ein Mann, der herkömmlichen Rollenmustern von Männlichkeit folgt, wird nicht in die Soziale Arbeit gehen oder nur „zur Not“ und wird diese bald möglichst verlassen.

Vor allem sehe ich Männer, die versuchen, eine kongruente Persönlichkeit zu werden. Personale Kompetenzen Sozialer Arbeit sind in ihrer Persönlichkeit integriert, u.a. als Rollendistanz, Kommunikationsfähigkeit, Reflexionsfähigkeit (z.B. in Hinblick auf Übertragungsphänomene). Sie wissen um ihre Vorbildkompetenz, z.B. in der Vater-Übertragung durch jugendliche Klienten.

#### **4.3 Personale Kompetenzen: Männlichkeit als Kompetenz?**

Ein aus meiner Sicht entscheidendes Ergebnis meiner Untersuchung ist, daß die Befragten personale Kompetenzen, die grundlegend sind für eine Tätigkeit im Bereich der Sozialen Arbeit, in ihrer Persönlichkeit integrieren, wobei geschlechtsspezifische *und* nichtgeschlechtsspezifische Kompetenzen eine bedeutsame Rolle spielen.

Die Männer, die ich angetroffen habe sind solche, die personale Kompetenzen besitzen, die für die Soziale Arbeit erforderlich sind, die aber an sich nicht geschlechtsspezifisch sind: Sie weisen ein hohes Maß an Rollendistanz auf, bewegen sich also nicht in Mustern traditioneller Männlichkeit,<sup>71</sup> sie leben ein integratives Selbstprojekt in Richtung von erwachsenen, verantwortlichen Persönlichkeiten und sie wissen um ihre Grenzen. Zusätzlich integrieren sie ihr Mann-Sein in ihre Persönlichkeit und bringen so ihre spezifische Männlichkeit als geschlechtsspezifische Kompetenz mit ein: Albert verwirklicht die an sich männlich-stereotype Seite, gerne zu organisieren und etwas vorwärts zu bringen, in seiner Tätigkeit als Organisator von Seminaren; Hans bringt seine Väterlichkeit als besondere personale Kompetenz in seine Tätigkeit

---

<sup>71</sup> Rollendistanz als personale Kompetenz ist nicht geschlechtsspezifisch: Es geht immer um die Distanz zu Stereotypen jeweils des eigenen Geschlechts.

ein, die gerade im Umgang mit männlichen Jugendlichen entscheidend sein kann, Matthias sein sehr reflektiertes, „ökologisches“ Mann sein, das ihn auf weniger väterliche als kameradschaftliche Weise zu einem bedeutsamen Vorbild machen kann für die Jugendlichen, mit denen er arbeitet. Moritz schließlich erlangt auch wichtige Vorbildfunktion in seiner Männlichkeit, sei es in der Übertragung bei Jugendlichen oder als Vorbild, schwule Männlichkeit zu leben für schwule Klienten. Hinzu kommt bei ihm das Betroffen-Sein als personale Kompetenz, das ihm erst ermöglicht, effektiv mit schwulen Klienten zu arbeiten.

Männlichkeit an sich ist noch keine Kompetenz in der Sozialen Arbeit; die Art jedoch, wie die Befragten ihre Männlichkeit konstruieren, soweit sie mit Klienten arbeiten, also Hans, Matthias und Moritz, führt zu einem geschlechtsspezifischen Vermögen und integrierten Kompetenzen in der Sozialen Arbeit. Dabei geht es freilich insbesondere um Soziale Arbeit mit männlichen Jugendlichen und Erwachsenen, vorrangig natürlich Jugendlichen.<sup>72</sup> Denn viele Jugendliche, die zu Klienten werden, sind auf der Suche nach Vorbildern (wie es Moritz mehrfach betonte), die für sie akzeptabel sind, an denen sie sich orientieren können. Das müssen wirklich beziehungsfähige Vorbildpersonen sein, aber auch solche, die Strukturen geben können und konsequent sind, personale Kompetenzen also besitzen, wie sie insbesondere Hans und Moritz aufweisen. Es können „väterliche“ Vorbilder sein“ oder kameradschaftliche“, wie beispielsweise Matthias, wobei ich dazu neige, anzunehmen, daß „Väterlichkeit“<sup>73</sup> eine besonders unterschätzte aber bedeutende personale Kompetenz darstellt.

Genau so wenig, wie Frauen, nur weil sie Frauen sind, kompetenter sind für die Soziale Arbeit als Männer (man möchte meinen, das sei selbstverständlich, aber in der ersten Hälfte des 20. Jh. war das geradezu Ideologie), so wenig sind Männer schon allein durch ihre Männlichkeit (für bestimmte Bereiche der Sozialen Arbeit) kompe-

---

<sup>72</sup> Es ist ein Rückgriff auf A. Salomon, wenn ich sage, daß nur Frauen in Bezug auf die Betreuung von Kleinstkindern z.B. in Kinderkrippen wahrscheinlich die notwendige Mütterlichkeit, also insoweit geschlechtsspezifische Kompetenz mitbringen; ähnliches gilt sicher für einen Frauennotruf. Hier geht es zwar nicht um Mütterlichkeit aber um Vorbild sein als Frau, um das Einbringen des Betroffenseins als Kompetenz und die Vertrautheit als Frau für Frauen.

<sup>73</sup> Väterlichkeit, die natürlich nicht autoritär oder sonst wie orientiert an herkömmlichen Männlichkeiten ist, sondern eher so, wie sie beispielsweise bei Hans zum Vorschein kommt. Ich will auch nicht - wenn auch spät - A. Salomon mit einer „geistigen Väterlichkeit“ sozusagen männlicherseits ergänzen. Ich finde nur keinen besseren Ausdruck als „Väterlichkeit“ für das, was z.B. Hans aber sicher auch viele andere männliche Sozialarbeiter als spezifisch männliche Kompetenz mitbringen.

tent. Denn die entscheidenden personalen Kompetenzen im Bereich der Sozialen Arbeit sind nicht geschlechtsspezifisch: Kontaktfähigkeit, Empathie, Rollendistanz, Beziehungsfähigkeit; sie werden Männern im allgemeinen nur weniger zugetraut und in der Tat gibt es wohl weniger Männer als Frauen, die diese Kompetenzen ausbilden, weil sie im Leben eines Mannes traditionell weniger gefragt sind und weil die hegemoniale Männlichkeit solche Eigenschaften negiert. Geschlechtsspezifische Kompetenzen auf männlicher Seite sind dagegen Väterlichkeit, Sportlichkeit und Männliches-Vorbild-Sein.

Um den Unterschied deutlich zu machen: Männer *und* Frauen können kommunikations- und beziehungsfähig oder empathisch sein: das ist eine Frage der spezifischen Persönlichkeit. Eine Frau kann meines Erachtens jedoch kein väterliches Vorbild sein oder Objekt der Vater-Übertragung für einen männlichen Jugendlichen oder mit einem schwulen Mann seine ganz spezifische Problematik bearbeiten - und ein Mann kann ebensowenig Kleinstkindern Mütterlichkeit vermitteln oder in einem Frauentherapiezentrum mit den Klientinnen deren Verletzungen therapeutisch angehen: es würde an eindeutig an das Geschlecht gebundenen Kompetenzen fehlen.

Personale Kompetenzen nichtgeschlechtsspezifischer und geschlechtsspezifischer Art müssen in einer in der Sozialen Arbeit kompetenten Gesamtpersönlichkeit integriert sein. Die geschlechtsspezifischen Kompetenzen (die gegenüber den anderen personalen Kompetenzen eine relativ „dünne Schicht“ darstellen), sind dabei bisher (trotz Überwindung der „geistigen Mütterlichkeit“) vor allem und zuerst bei Frauen erkannt und beschrieben worden, bis hin zur Beschreibung eines besonderen weiblichen Arbeitsvermögens in der Sozialen Arbeit. Dies hat auch damit zu tun, daß die beschriebenen nichtgeschlechtsspezifischen Kompetenzen aufgrund der Gegebenheiten der Konstruktion des Geschlechterverhältnisses in unserer Kultur oft fälschlich für geschlechtsspezifisch gehalten wurden.

Die „Schicht“ der geschlechtsspezifischen Kompetenzen bei männlichen Sozialarbeitern, die ich hier versuche zu beschreiben, verdient Aufmerksamkeit und sollte meines Erachtens in Überlegungen zum Kompetenzprofil oder besser: zur Kompetenzpersönlichkeit in der Sozialen Arbeit mit einbezogen werden.



## 4.4 Theorie und Utopie

### 4.4.1 Geschlechterpolitik

Was zu kurz gekommen ist, zu kurz kommen mußte im Rahmen einer Abschlußarbeit, ist die geschlechterpolitische Dimension von Männlichkeiten, auch von Männlichkeiten in der Sozialen Arbeit. Das Geschlechterverhältnis ist kein politikfreier Raum und jede Veränderung der Position innerhalb des Geschlechterverhältnisses hat eine politische Implikation.

Es ist aus meiner Sicht von gesellschaftspolitischer Relevanz, daß heute überhaupt Männer in nennenswerter Anzahl in die Soziale Arbeit gehen. Und es hat für die Veränderung von Männlichkeiten eine Bedeutung, daß es die Soziale Arbeit als Feld gibt, auf dem „neue“ Männlichkeiten im Berufsleben erfolgreich praktiziert werden können. Sicher sind nicht alle Männer in der Sozialen Arbeit Vorreiter in der Geschlechterpolitik, aber ein Teil - und auf jeden Fall die Männer, mit denen ich gearbeitet habe - zeigt deutlich, daß eine Veränderung möglich ist.

Männer in der Sozialen Arbeit dekonstruieren ihre Männlichkeit nur zum Teil, oder wenn sie das tun, dann stellen sie fest, daß ihre biologische Männlichkeit ihre Verankerung in der Persönlichkeit zu verlieren droht. Deshalb findet bei ihnen nicht etwa eine Vermischung von weiblich und männlich statt, sondern sie konstruieren eine alternative Männlichkeit unter Verwendung von Praktiken, die sonst symbolisch für Weiblichkeit verwendet werden, sei es das Hausmann-Sein oder das Teilnehmen an einer Selbsterfahrungsgruppe, in der körperliche Berührung unter Männern und Freilassen von Emotionen dazugehört.

Das Entscheidende daran ist, *daß* Männlichkeiten umgestaltet werden können und dabei Männlichkeiten bleiben: Die Umgestaltung führt über die teilweise Dekonstruktion des sozialen Geschlechts. Dies ermöglicht über die Konstruktion neuer Männlichkeiten den Weg zu neuen Konfigurationen des Geschlechterverhältnisses. Hierzu gehört auch die Dekonstruktion und Neukonstruktion durch Umdeutung von bisherigen Praktiken hegemonialer Männlichkeit; ich denke hier an die „Mutproben“, die Moritz (vgl. oben S. 107) im Zusammenhang mit seinem schwulen Coming Out<sup>74</sup>

---

<sup>74</sup> Vgl. auch Connell 1999, 257

durchgestanden hat oder der Einsatz von Väterlichkeit und Autorität im wohlverstandenen Interesse des Klienten bei Hans. In den Erzählungen wird auch deutlich, daß Dekonstruktion und Neukonstruktion immer Prozeßcharakter haben und zwar auch in dem Sinne, daß beides oft gleichzeitig geschieht: Neukonstruktion stellt vielfach gleichzeitig die Dekonstruktion des früheren Männlichkeitsmusters dar.

#### **4.4.2 Männlichkeit im (sozial-)pädagogischen Diskurs**

Männer in der Sozialen Arbeit sind im Einsatz an zentralen Stellen, wo Bildung und Erziehung stattfindet. Der Bildungsprozeß macht bisher Männlichkeit fast nicht zum Thema.<sup>75</sup> Der Diskurs der Männlichkeit muß in die (sozial-)pädagogische Arbeit getragen werden, denn Geschlechterpolitik basiert auch darauf, was die daran beteiligten Männer und Frauen irgendwann einmal gelernt haben. Nur wenn Jungen - möglichst früh in ihrem Leben - lernen, sich überhaupt über das Geschlechterverhältnis Gedanken zu machen oder irgendwann lernen, als Männer sich in Interessen der Frauen einzufühlen, oder als Heterosexuelle in die Lebens- und Gefühlswelt von Homosexuellen Menschen, ist eine Neukonfiguration des Geschlechterverhältnisses auf breiterer Basis denkbar. Von Jungen zu verlangen, nach entsprechenden Lehrplänen (in die ich jetzt auch soziales Training und ähnliches einbeziehe, was Sozialpädagogen machen) zu lernen, „setzt Empathiefähigkeit voraus, um den Standpunkt des anderen einnehmen zu können; eine Fähigkeit also, die von hegemonialer Männlichkeit systematisch verleugnet wird.“<sup>76</sup>

Männliche Sozialpädagogen sind in diesen Bereichen Tätig und deshalb können vor allem den Anstoß zu einer Veränderung des (sozial-)pädagogischen Diskurses dahingehend geben, daß dort Männlichkeit zum Thema wird, denn es handelt sich um ein Männerthema.<sup>77</sup>

Diesseits von der utopischen entworfenen Perspektive will ich hinzufügen, daß das Verankern des Themas Männlichkeit in der (sozial-)pädagogischen Arbeit im wahr-

---

<sup>75</sup> Vgl. Connell 1999, 261f

<sup>76</sup> Connell 1999, 263

<sup>77</sup> Ebenso wie der feministische Diskurs auch nur durch Frauen angestoßen werden konnte und nur durch sie fortgeführt werden kann; Männer können zwar „profeministisch“ sein, sie können aber keine FeministEn“ sein, können nicht feministische Ziele anstelle der Frauen erreichen. Sie können lediglich Bündnisse mit der Frauenbewegung eingehen.

sten Sinne lebenswichtig sein kann: Denn Gewalt gegen Frauen und Angriffe gegen Schwule gehören zu den Praktiken, mit denen die hegemoniale Männlichkeit ihre Position definiert und das Machtverhältnis verteidigt. Wenn männliche Sozialpädagogen - vielleicht nur männliche Sozialpädagogen, weil es um Mann-Sein geht - aus ihrer geschlechtsspezifischen Kompetenz heraus mit männlichen Jugendlichen an deren Männlichkeit arbeiten, ist dies praktische Veränderungsarbeit am Geschlechterverhältnis.

Heutige Männlichkeitspolitik ist auch, den Mann als Arbeitsmaschine zu mißbrauchen: Der Leistungsdruck steigt; wir leben in einer Gesellschaft, in der die Einkommenshöhe den Mann entweder gleichsam „adelt“ oder ihn - sollte sie gering sein - ohne jedes Ansehen sein läßt; der Mann, der bis zur Erschöpfung arbeitet, genießt Ansehen; das Privatleben hat hinten an zu stehen. Diese Männer sind aber auch Väter: Väter, die durch ihr Vorbild Söhne überfordern oder als Vorbild nicht vorhanden sind, weil sie in ihrem Beruf im wahrsten Sinne des Wortes aufgehen. Männer in der Sozialen Arbeit können keine Väter ersetzen. Aber sie sind gefragt mit ihrer geschlechtsspezifischen Kompetenz, wie ich sie oben beschrieben habe, als Übertragungs-Objekt oder väterliches Vorbild oder kameradschaftliche Begleitung für Jugendliche, die dadurch mit ihrer Männlichkeit ‘in’s Schleudern kommen’, indem sie zum Beispiel delinquent werden.

Es ist übrigens eine Beobachtung, die mich wirklich berührt hat, wie die von mir interviewten Sozialpädagogen Matthias, Moritz und vor allem Hans für männliche Jugendliche in eine „väterliche“ Funktion treten und damit diesen etwas geben, was sie selbst in ihrer Kindheit und Jugend zu wenig bekommen haben.

#### **4.4.3 Praktische Konsequenzen erfordern Interesse der Beteiligten**

Was muß geschehen, um das Thema ‘Männlichkeit’ vermehrt in den (sozial-) pädagogischen Diskurs zu bringen? - Was, um Studenten der Sozialen Arbeit die Möglichkeit zu geben, sich mit Männerthemen zu befassen? Wie können wir uns der Utopie nähern, als Männer in der Sozialen Arbeit tatsächlich in die Männlichkeitspolitik hinein zu wirken? Wie können wir Engagement hervorrufen?

Es gibt viele Handlungsmöglichkeiten ...

An der Hochschule:

- Studienschwerpunkt 'Jungen- und Männerarbeit' im Hauptstudium
- Männerseminare in Methodenfächern (Gruppen, Beratung, GWA)
- Ansprechen von Männerfragen in den Grundlagenfächern
- Austausch mit Firmen und Institutionen zu Männerfragen

Im Diskurs der Sozialen Arbeit:

- Geschlechtsspezifische Kompetenzen von Männern als Thema in der Professionalisierungsdebatte
- Die Schulsozialarbeit befaßt sich mit Jungenfragen.

In Unternehmen und Institutionen:

- Seminare für männliche Sozialarbeiter/Sozialpädagogen in Institutionen
- Männerseminare in Firmen
- Entwicklung einer Zukunftswerkstatt für Männer
- Einrichtung von Männerbeauftragten

Auf der Ebene von Initiativen:

- Männernetzwerke bilden - aber andere als die bekannten hegemonial-männlichen
- Diskussionsforen und virtuelle Gruppen im Internet attraktiv machen
- Förderung männlicher Selbsthilfearbeit

... und vieles anderes mehr. Vielleicht auch erst einmal Workshops veranstalten, um Ideen zusammen zu tragen. Es gehören neue Formen Sozialer Arbeit dazu und Einfluß auf die Politik, Informationsaustausch und Kooperation.

Entscheidend ist jedoch das wirkliche Interesse der Männer. Die Veränderung von Männlichkeiten und Veränderung des sozialpädagogischen Diskurses ist meiner Meinung nach nur möglich, wenn die „Betroffenen“, also die Männer selbst sich nachhaltig und aktiv beteiligen. Bisherige Männerbewegungen gegen das Patriarchat stehen nicht auf breiter Basis. Auch im Bereich des Diskurses der Sozialen Arbeit gilt: Nur wenn ein übergreifendes Interesse bei den beteiligten Männern besteht, Männlichkeit zu reflektieren und sich gegen das Patriarchat und seine Ausformungen in der hegemonialen Männlichkeit zu stellen, wird es genügend Initiative und Energie geben, die Männerfrage in den Diskurs der Sozialen Arbeit hineinzubringen. Dabei wird es nicht genug sein, daß nur Männer in der Sozialen Arbeit mit der Reflexion ihrer Männlichkeiten beginnen: Ohne gesellschaftspolitisches Engagement bei breiter Beteiligung wird es am Ende doch nur wieder „Männlichkeitstherapie“ bleiben.

Es bedarf neuer Bewegungen und neuer Bündnisse, die auch Frauen einbeziehen. Die Anfänge von Bewegungen gibt es: Initiativen wie 'Mannege e.V.' in Berlin, 'Pfefferprinz' und einige andere stehen hierfür. Neue Männlichkeitspolitik muß sich aber in der Basis verbreitern und bekannt machen. Denn es geht dabei um das Interesse von uns allen: Um eine gerechtere und humanere Gesellschaft.

Zum Schluß: Während der Monate, in denen ich an dieser Arbeit geschrieben habe, bin ich immer wieder mit Sozialpädagogen über mein Thema ins Gespräch gekommen. Ich bekam durchgehend zu hören: „Ist ja interessant!“, „spannend!“, „toll!“, „... kann ich das lesen, wenn es fertig ist?“, „höchste Zeit, daß endlich jemand darüber arbeitet!“ u.s.w., also durchwegs interessierte bis begeisterte Rückmeldungen. Es gehört vielleicht zu den Widersprüchlichkeiten bei Männern in der Sozialen Arbeit, daß das Thema trotzdem nicht früher schon in Diplomarbeiten oder Dissertationen angegangen wurde.

## Literatur

- BATESON, Gregory: *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*. Frankfurt /M. (Suhrkamp) 1985.
- BAYERISCHES LANDESAMT FÜR STATISTIK UND DATENVERARBEITUNG (Hrsg.): *Statistisches JAHRBUCH für Bayern 1998*. München 1998.
- BECK, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986.
- BECK-GERNSHEIM, Elisabeth: *Männerrolle, Frauenrolle - aber was steht dahinter? Soziologische Perspektiven der Arbeitsteilung und Fähigkeitsdifferenzierung zwischen den Geschlechtern* Aus: Eckert, Roland (Hrsg.): *Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung. Mann und Frau in soziologischer Sicht*. München (C. H. Beck) 1979. (=Beck'sche Schwarze Reihe. 206) S. 165-201.
- BECK-GERNSHEIM, Elisabeth: *Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie*. Frankfurt (Fischer Taschenbuch) 1980.
- BECK-GERNSHEIM, Elisabeth: *Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen*. - 2. Aufl. - Frankfurt, New York (Campus Verlag) 1981.
- BELL, Susan E.: *Becoming A Political Woman. The Reconstruction and Interpretation of Experience Through Stories*. Aus: Todd, Alexandra D.; Fisher, Sue (Hrsg.): *Gender and Discourse: The Power of Talk* Norwood, N.J. (Ablex) 1988. (=Advances in discourse processes.30) S. 97-124.
- BENARD, Cheryl; SCHLAFFER, Edit: *Männer. Eine Gebrauchsanweisung für Frauen*. Reinbek (Rowohlt) 1991.
- BILDEN, Helga: *Geschlechtsspezifische Sozialisation*. Aus: Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. 2. Aufl. Weinheim, Basel (Beltz) 1982. S. 777-812.
- BONORDEN, Heinz (Hrsg.): *Was ist los mit den Männern? Stichworte zu einem neuen Selbstverständnis*. München (Biederstein) 1985.
- BRADLEY, Harriet: *Across the Great Divide. The Entry of Men into "Women's Jobs"*. Aus: Williams, Christine L. (Hrsg.): *Doing "Women's Work". Men in Nontraditional Occupations*. Newbury Park, London, New Delhi (Sage) 1993. (=Research on Men and Masculinity Series. 3) S. 10-27.
- BUTLER, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1991.
- COCKBURN, Cynthia: *Die Herrschaftsmaschine. Geschlechterverhältnisse und technisches Know-how*. Berlin, Hamburg (Argument) 1988.
- CONNELL, Robert W.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen (Leske + Budrich) 1999. (= Geschlecht und Gesellschaft. 8)
- ELIAS, Norbert: *Was ist Soziologie?* 7. Aufl. Weinheim, München (Juventa-Verlag) 1993.

- ERIKSON, Erik H.: *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1973.
- EV. FACHHOCHSCHULE BERLIN (Hrsg.): *Geschlechterbeziehungen: Geschlechterkampf? Frauen und Männer in der Sozialen Arbeit*. Berlin (Context) 1992. (= Veröffentlichungen der Ev. Fachhochschule Berlin.)
- GEHRMANN, Gerd; MÜLLER, Klaus D.: *Management in sozialen Organisationen. Handbuch für die Praxis Sozialer Arbeit. 2., aktualisierte Aufl.* Regensburg, Bonn (Walhalla) 1996.
- GLASER, Barney G; STRAUSS ANSELM L.: *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York (Aldine de Gruyter) 1980 <1. A. 1967>.
- GMÜR, Markus: *Geschlechterrollenstereotypen in der Führungskräfteauswahl. Internet-Dokument* [<http://www.uni-konstanz.de/ZE/Bib/vv/verw/klimecki/klim19.htm>]. Konstanz 1997.
- GOEDDE ANGELIKA: *Die Entstehung der Sozialarbeit aus der bürgerlichen Frauenbewegung. (Internetdokument unter <http://www.comz.asfh-berlin.de/~goedde/sozfrau.htm>)* Berlin 1999.
- GRODDECK, Norbert: *Expansion, Qualifizierungsfalle und unterentwickelte Fachkultur. Stichworte zur gegenwärtigen Situation der Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Arbeitsfeld und Fachdisziplin*. Aus: Groddeck Norbert; Schumann, Michael (Hrsg.): *Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion*. Freiburg i. B. (Lambertus) 1994. S. 26-40.
- GRODDECK NORBERT; SCHUMANN, Michael (Hrsg.): *Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion*. Freiburg i. B. (Lambertus) 1994.
- HEINTZ, Bettina; NADAI, Eva; FISCHER, Regula; UMMEL, Hannes: *Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes*. Frankfurt, New York (Campus) 1997.
- HOLLSTEIN, Walter: *Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer*. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1988.
- HURRELMANN, Klaus (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung. 2. Aufl.* Weinheim, Basel (Beltz) 1982.
- JACOBS, Jerry A.: *Men in Female-Dominated Fields. Trends and Turnover*. Aus: Williams, Christine L. (Hrsg.): *Doing "Women's Work". Men in Nontraditional Occupations*. Newbury Park, London, New Delhi (Sage) 1993. (=Research on Men and Masculinity Series. 3) S. 49-63.
- KEUPP, Heiner: *Ermutigung zum aufrechten Gang*. Tübingen (DGVT) 1997.
- KEUPP HEINER: *Diskursarena Identität. Lernprozesse in der Identitätsforschung*. Aus: Keupp, Heiner; Höfer, Renate (Hrsg.): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2.A.* Frankfurt /M. (Suhrkamp) 1998. S. 11-35.
- KEUPP, Heiner; HÖFER, Renate (Hrsg.): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2.A.* Frankfurt /M. (Suhrkamp) 1998.

- KIMMEL, Michael S. (Ed.) (Hrsg.): *Changing Men. New Directions in Research on Men and Masculinity*. Newbury Park, Beverly Hills, London u.a. (Sage Publications) 1987. (= Sage focus editions. 88)
- KIMMEL, Michael S.: *Rethinking "Masculinity". New Directions in Research*. Aus: Kimmel, Michael S. (Ed.) (Hrsg.): *Changing Men. New Directions in Research on Men and Masculinity*. Newbury Park, Beverly Hills, London u.a. (Sage Publications) 1987. (=Sage focus editions. 88) S. 9-24.
- KLIMETZKI, Rüdiger: *Personalmanagement. Funktionen - Strategien - Entwicklungsperspektiven*. Stuttgart (Lucius und Lucius) 1998. (= Uni-Taschenbücher. 2025)
- KLÜSCHE, Wilhelm: *Professionelle Helfer - Anforderungen und Selbstdeutungen. Analyse von Erwartungen und Bedingungen in Arbeitsfeldern der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. Aachen (Kersting) 1990. (= Schriften des Instituts für Beratung und Supervision. 5)
- KRAUS, Wolfgang: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Pfaffenweiler (Centaurus) 1996. (= Münchner Studien zur Kultur- und Sozialpsychologie. 8)
- LIMBRUNNER, Alfons: *Soziale Arbeit als Beruf. Berufsanfang, Wiedereinstieg und Berufswechsel*. Weinheim (Beltz) 1998.
- PARMENTIER, Klaus; SCHADE, Hans-Joachim; SCHREYER, Franziska: *Akademiker/innen - Studium und Arbeitsmarkt* Nürnberg 1998. (=MatAB Nr. 1.4/1998)
- PARMENTIER, Klaus; SCHADE, Hans-Joachim; SCHREYER, Franziska: *Studium und Arbeitsmarkt im Überblick*. Nürnberg 1998. (=MatAB Nr. 1.7/1998)
- MAYRING, Philipp: *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 3., ü.a. Aufl. Weinheim (Psychologie Verlags Union (Beltz)) 1996.
- METZ-GÖCKEL, Sigrid; MÜLLER, Ursula: *Der Mann. Die BRIGITTE-Studie*. Weinheim, Basel (Beltz) 1986.
- NEUENDORFF-BUB, Brigitte: *Stereotype und geschlechtstypisches Verhalten*. Aus: Eckert, Roland (Hrsg.): *Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung. Mann und Frau in soziologischer Sicht*. München (C. H. Beck) 1979. (=Beck'sche Schwarze Reihe. 206) S. 78-96.
- OLESEN, Henning Salling; RASMUSSEN, Palle (Hrsg.): *Theoretical Issues in Adult Education. Danish Research and Experiences*. Frederiksberg (Roskilde University Press) 1996.
- RÖSEKE, Peter: *Männer in sozialen Frauenberufen*. Aus: Ev. Fachhochschule Berlin (Hrsg.): *Geschlechterbeziehungen: Geschlechterkampf? Frauen und Männer in der Sozialen Arbeit*. Berlin (Context) 1992. (=Veröffentlichungen der Ev. Fachhochschule Berlin.) S. 43-48.
- RUSTEMEYER, Ruth; THRIEN, Sabine: *Die Managerin - Der Manager. Wie weiblich dürfen sie sein? Wie männlichen müssen sie sein?* Paderborn 1987.



- SAGEBIEL, Juliane B.: *Persönlichkeit als pädagogische Kompetenz in der beruflichen Weiterbildung*. Frankfurt a. M. (Europäischer Verlag der Wissenschaften) 1994. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe XI. 584)
- SCHERPNER, Hans: *Theorie der Fürsorge*. Göttingen 1962.
- SCHMIDBAUER, Ingrid: *Sozialarbeit als Frauenberuf. Eine soziologische Analyse mit feministischer Perspektive*. Linz (Universitätsverlag Rudolf Trauner) 1994.
- SENNETT, Richard: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. 2. Aufl. Berlin (Berlin) 1998.
- STRAUSS, Anselm; CORBIN, Juliet: *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim (Beltz, Psychologie Verlags Union) 1996.
- TODD, Alexandra D.; FISHER, Sue (Hrsg.): *Gender and Discourse: The Power of Talk* Norwood, N.J. (Ablex) 1988. (= Advances in discourse processes.30)
- GLASERSFELD, Ernst von: *Einführung in den radikalen Konstruktivismus*. Aus: Watzlawick, Paul (Hrsg.): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus* München (Piper) 1985. S. 16-38.
- WAGNER, Peter: *Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin*. Frankfurt a. M., New York (Campus) 1995. (= Theorie und Gesellschaft. 33)
- WATZLAWICK, Paul (Hrsg.): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus* München (Piper) 1985.
- WEBER, Kirsten: *Experiencing Gender. A Psychodynamic Approach to Adult Learning - And a Case of Masculinity and Social Work*. Aus: Olesen, Henning Salling; Rasmussen, Palle (Hrsg.): *Theoretical Issues in Adult Education. Danish Research and Experiences*. Frederiksberg (Roskilde University Press) 1996. S. 25-40.
- WILLIAMS, Christine L. (Hrsg.): *Doing "Women's Work". Men in Nontraditional Occupations*. Newbury Park, London, New Delhi (Sage) 1993. (= Research on Men and Masculinity Series. 3)
- WILLIAMS, L. Susan; VILLEMEZ, Wayne J.: *Seekers and Finders: Male Entry and Exit in Female-Dominated Jobs*. Aus: Williams, Christine L. (Hrsg.): *Doing "Women's Work". Men in Nontraditional Occupations*. Newbury Park, London, New Delhi (Sage) 1993. (=Research on Men and Masculinity Series. 3) S. 64-90.
- ZAHLMANN-WILLENBACHER, Barbara: *Kritik des funktionalistischen Konzepts geschlechtstypischer Arbeitsteilung*. Aus: Eckert, Roland (Hrsg.): *Geschlechterrollen und Arbeitsteilung. Mann und Frau in soziologischer Sicht*. München (C. H. Beck) 1979. (=Beck'sche Schwarze Reihe. 206) S. 60-77.

Anhang:

### 1 Studenten WS 1997/1998

<b>Studiengang</b>	<b>Gesamt</b>	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>% Männer</b>
Informatik Univ.	4.143	3.705	438	89%
Informatik FH	3.032	2.685	347	89%
Elektrotechnik Univ.	2.479	2.336	143	94%
E-Technik FH	4.429	4.279	150	97%
Verkehrstechnik Univ.	663	631	32	95%
Verkehrstechnik FH	1.056	1.018	38	96%
Wirtschaftsingenieurwesen Univ.	626	531	95	85%
Wirtschaftsingenieurwesen FH	2.544	2.181	363	86%
			-	
Sozialwesen inkl. Pflegemangement	6.792	1.803	4.989	27%
Psychologie	3.170	902	2.268	28%

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (Hrsg.) 1998, 94

### 2. Interviewleitfaden

#### Sichtweisen von Männlichkeit:

1. Was fällt dir zum Thema Männlichkeit ein?
2. Was ist für dich spezifisch männlich?
3. Inwiefern haben sich Deine Vorstellungen von Männlichkeit im Lauf deines Lebens verändert?

#### Deine eigene, spezifische Männlichkeit:

1. Wie definierst du deine eigene Männlichkeit; was ist dir daran besonders wichtig?
2. Was war für deine Männlichkeit in deiner Lebensgeschichte wichtig?
3. Wer wirst du als Mann in fünf Jahren sein? Beschreibe deine Männlichkeit, so wie du sie dir in fünf Jahren vorstellst!
4. Gibt es für Dich Vorbilder, die deine Männlichkeit beeinflusst haben bzw. noch heute wirksam sind?
5. Wie siehst Du Dein Verhältnis zu anderen Männern?

6. Wie siehst du dein Verhältnis zu Frauen?

**Männlichkeit und Soziale Arbeit:**

1. Wie bist du zur sozialen Arbeit gekommen? (- Anläufe, Umwege, Krisen, Sackgasen, Durchbrüche....)
2. Was haben deine Vorstellungen von Männlichkeit mit deiner Berufswahl zu tun?
3. Siehst du dich selbst in der Sozialen Arbeit eher als 'empathischen' Helfer oder als 'rationalen' Organisator von Veränderung? - eher als jemanden, der Beziehungen und Kommunikation verbessert oder als jemanden, der andere führt? (das sind nicht unbedingt Gegensätze...)
4. Wie fühlst du dich als Mann in einem Beruf, der zu über 75% von Frauen ergriffen wird bzw. wie fühlst du dich in einem Arbeitsbereich, indem du als Mann regelmäßig in der Minderheit bist?